



THOMAS KAUFMANN
DAS RUSSLAND-TAGEBUCH





THOMAS KAUFMANN
DAS RUSSLAND-TAGEBUCH

WWW.THOMASKAUFMANN.COM

*«Wer sich über die höchste Schranke hinwegsetzt,
der ist für sie der Gesetzgeber,
und wer das meiste wagt, der hat das grösste Recht!»*

Fjodor Michailowitsch Dostojewskij

© 2004

Verlag loveandpeace, Baden, Schweiz

www.loveandpeace.ch

Grafik und Layout: loveandpeace – all media, Baden

Druck und Bindearbeiten: Mikro + Repro AG, Baden

www.mikrorepro.ch

Zweite limitierte Auflage

Printed in Switzerland



loveandpeace
all media

FREITAG, 6. AUGUST 2004

Man glaubt es kaum, aber hört es immer wieder: Russland ist viel schöner, als man denkt. Die Menschen sind so wunderbar zurvorkommend, davon können wir uns ein Stück abschneiden. Armut macht die Menschen offen gegenüber Neuem und Fremdem. Und wenn man sich anstrengt, die wenigen Worte Russisch, deren man mächtig ist, zu sprechen, kann man selbst Beamten ein Lächeln auf die Lippen zaubern.

So ist es mir ergangen, als ich vor zwei Tagen in Russland angekommen bin und mich um die vielen Formalitäten kümmern musste, die anfallen, wenn man als Ausländer einreist. Die Schlangen vor den Schaltern sind unvorstellbar lang, und die Beamten dahinter unvorstellbar korrekt – darum dauert es auch seine Zeit. Mit einem bestimmten «Njet» antwortete mir der ältere Mann, der für die Visumregistration zuständig war, auf die Frage, ob er denn Englisch spreche. Da muss man einfach richtig reagieren, damit man in angemessener Zeit zum Ziel kommt. Und so erwacht die unerwartete Freundlichkeit.

Die Stadt ist wunderschön – aber auch nicht. Die Zaren wussten seinerzeit schon, wie man sich ein paar nette Paläste baut. So entstanden riesige Bauten mit grossen Plätzen. Und was ausländische Besucher interessiert, ist gut

erhalten. Zumindest ist das im Zentrum so. In den Wohnquartieren der Arbeiter etwas ausserhalb sieht es anders aus. Die Tristesse ist unübersehbar. Die grossen Plattenbauten aus Sowjetzeiten gammeln vor sich hin, bleibt zu hoffen, dass es sich die Bewohner drinnen schön gemacht haben.

Es gibt so viel zu entdecken in diesem unbekannten Land, das eine unvorstellbare Grösse aufweist. Die Leute erwähnen immer wieder die gewaltigen Unterschiede zwischen Stadt und Land, Norden und Süden, Osten und Westen, Mensch und Tier. Ich bin guter Dinge, mich darauf einzulassen.

SAMSTAG, 7. AUGUST 2004

Bevor man nicht selbst in Russland war, sollte man vorsichtig sein, wie man über das Land urteilt. Am eigenen Leibe zu spüren, wie es ist, das ist das wahre Abenteuer. Für mich war es eine besondere Erfahrung, das lokale Taxisystem kennenzulernen. Ewig habe ich auf die verstopften Strassen inmitten des hektischen Verkehrs gestarrt, in der Hoffnung ein Taxi könne mich zu meinem neuen Gastgeber Boris bringen. Boris ist sechsundvierzig Jahre alt. Ich habe ihn gestern in einer Bar kennengelernt, und er hat mir ein Zimmer in seiner Wohnung angeboten. Die U-Bahnen sind wohl umwerfend, mit Fenstern so schön wie in Kirchen und Mosaikböden, dass der Vatikan eifersüchtig wird – aber mit meinem Gepäck hatte ich keinen Bock, auf den ewig langen Treppen zu fahren und die Gänge zu durchqueren, die von Bettlern gesäumt sind.

Endlich sah ich auf der mittleren der acht Spuren ein Taxi – meine Hand erhob sich reflexartig. Angehalten hat der klapprige Lada, der im stockenden Verkehr gleich auf mich zukam. Der Fahrer fragte mich auf Englisch, wohin ich denn fahren wolle. Ich war doch sehr erstaunt, dass er mich das fragte. Erklärte mich auf, dass das in den Städten so funktioniert und immer jemand anhalten würde, und ich könne den Preis vorschlagen, den die Fahrt kosten solle. Ob

ich denn davon noch nicht gehört habe, fragte er mich, das sei doch weit über die russische Staatsgrenze hinaus bekannt. Und ich könne ihm gewiss vertrauen. Das kann ja jeder sagen, dachte ich, stieg ein und wurde an die gewünschte Adresse gefahren, ohne dass mir meine Niere rausoperiert und ohne dass ich in einen Waffenhandel verwickelt wurde.

Ich erklärte russisch Taxifahren sogleich zu meinem neuen Hobby. Als ich mein Gepäck abgeladen hatte, eilte ich wieder die Strasse runter, hielt meine Hand raus und wählte eine Adresse am anderen Ende der Stadt. Dort stieg ich um und liess mich zum Bahnhof chauffieren, mit einem anderen Fahrer weiter zum Regierungsgebäude, und dann zum Flughafen, ins Zentrum, zum Markt, das Rotlichtviertel nur durchfahren, aussteigen bei der grössten orthodoxen Kirche der Stadt, weiter zum Park mit der wunderschönen Wasserfontäne und wieder zurück zu meinem Gastgeber Boris. Ich lernte eine ganze Menge interessanter Menschen, Autos und Fahrstile kennen, konnte an meinem Russisch feilen und bekam noch Freikarten zu einem Punkkonzert. So ist Russland.

MONTAG, 9. AUGUST 2004

Ich bin heute gegen Mittag aus einem komaähnlichen Zustand erwacht und eine Frau brachte mir Tee. Es plagen mich unkontrollierbare Muskelzuckungen im Gesicht und am rechten Unterarm. Und ich frage mich, wo ich die Schürfunken an der Stirn und am Kinn her habe und warum meine linke Hand einbandagiert ist – sieht aus wie Verbrennungen und schmerzt tierisch. Ich habe Gedächtnislücken und ein Dröhnen in den Ohren. Dostojewskij hat alles gegeben.

Am Samstag folgte ich der Einladung zum Punkkonzert von Vladimir, Gitarrist der Band. Das letzte Stück zum Lokal musste ich zu Fuss gehen, weil der angeheuerte Taxifahrer mich nicht an die Adresse fahren wollte, die ich ihm angab. Ich merkte auch schnell warum: Die Strassen wurden immer dunkler, und die Menschen verwandelten sich in Katzen. Dann kam dieser Hinterhof, der mit überquellenden Mülltonnen verstellt war. Es stank. Am Ende des Hofes brannte ein Licht in einer offenen Tür. Dort trat ich ein und ging die Treppen runter. Unten traf ich auf Vladimir, der Kartoffelsäcke zur Seite räumte. Seine Haare waren zu fünf roten, bestimmt fünfzig Zentimeter langen Stacheln geformt, die das Weite suchten. Er drückte mir gleich eine etikettenlose Flasche in die Hand. Wodka. Er öffnete die schwere Türe und führte mich in den Keller hinein. Es gab

etwas wie eine Bar, etwas wie eine Bühne und etwas wie Musik. An der Bar und aneinander lehnten Frauen und Männer mit jeweils einer der Flaschen, wie auch ich sie in der Hand hielt. Auf der Bühne standen drei höchstens sechzehn-jährige Jungs in farbigen Klamotten, die ihre Instrumente und die fünfzig anwesenden Leute malträtierten. Der Sänger war Vladimirs Sohn. Der Keller Vladimirs illegale Wodka-Destillerie. Die Gäste seine Freunde. Es war laut, heiss, verraucht, stickig und dunkel – was will man mehr?

Vladimir stellte mich der Band vor: Nikolaj, Oleg, zwei Sergejs und die Sängerin Irina. Sie; ein Stück grösser als ich, spindeldürr und mit löchrigen Netzstrümpfen und Fetzen aus schwarzem Leder eingekleidet. Der Kopf war kahlrasiert, und schwarze Schminke dominierte ihr Gesicht – ein interessanter Anblick. Wir tranken und redeten – in dieser Abfolge der Prioritäten. Später pogen; das hatte ich seit bestimmt zwölf Jahren nicht mehr gemacht. Ab und zu fiel jemand hin, manchmal blieb einer liegen. Als die Jungs zum dritten Mal die selben Songs zu spielen begannen, trat Vladimir auf die Bühne und kündigte seine Band, die Dostojewskijs, an. Dann ging es richtig ab.

Irina hat mich nach der Konzernacht zu sich in die Wohnung mitgenommen und sich um mich gesorgt. Sie sah Scheisse aus. Wohl hatte sie die Schminke nicht mehr auf und trug einen Trainer. Ihre Augen waren verweint. Sie wollte mir nicht erzählen, was geschehen war in den letzten sechsunddreissig Stunden. Ich hörte sie im anderen Zimmer am Telefon reden und konnte einige Brocken verstehen. Offenbar gab es eine Razzia. Die Polizei kreuzte auf und räumte den ganzen Laden. Vladimir wurde auf der Flucht angeschossen, konnte aber entkommen. Sie wisse, wo er sei, könne es aber nicht sagen. Und von «diesem Schweizer» hat sie auch noch geredet – das wär dann wohl ich. Ich bin dann unbemerkt aus der Wohnung geschlichen. Boris arbeitet den ganzen Tag. Zum Glück hat er mir einen Schlüssel gegeben, so konnte ich zurück in seine Wohnung kommen. Punk is not dead – und ich auch nicht.

DONNERSTAG, 12. AUGUST 2004

Ich habe die Stadt noch am Montagabend verlassen. Boris legte es mir nahe und arrangierte alles. Er fuhr mit mir zum Stadtrand, wo ich mit einem Schweinetransporter mitfahren konnte, dieser nahm mich einige hundert Kilometer in Richtung Süden mit. Dann sollte ich von einem grünen Lieferwagen weitergefahren werden, der aber auch zwei Stunden nach der abgemachten Zeit nicht kam. Ich sass in diesem Ort fest. Etwa zwanzig Häuser verstreut über ein weites Feld. In zwei davon brannte ein Licht. Das eine gleich an der Strasse, das andere ziemlich weit draussen. Es war schon spät, aber dank der nördlichen Lage immer noch in der Dämmerung. Das Haus an der Strasse war eine regelrechte Festung und mir war nicht danach über den Zaun zu rufen, ob ich bei den Leuten nächtigen dürfe. Der Hund im Garten sah nicht vertrauenserweckend aus und bellte schon die ganze Zeit. Er war so gross, dass er mir bis zu den Hüften reichte. Drinnen blieb alles ruhig.

Ich ging etwas von der Strasse weg, wo die Häuser noch schäbiger waren und unbewohnt aussahen, weil alles dunkel war. Zum ersten Mal, seit ich unterwegs bin, fühlte ich mich einsam und verloren. Was sollte ich in dieser verdammten russischen Einöde machen? Eine Unmenge von «hätte» und «wäre» gingen mir durch den Kopf, was ich

hätte tun sollen, um diese Situation zu vermeiden. Nun war ich aber hier, wo auch immer, und konnte daran vorerst nichts ändern. Es wehte ein kühler Wind aus Norden und ich hatte meine Jacke im Transporter liegen lassen.

Als Boris am Montag von der Arbeit nach Hause gekommen war, schlief ich am Küchentisch. Er erschreckte mächtig über meinen Zustand. Boris ist ein guter Mensch. Wir hatten aber nichts miteinander gehabt. In der Nacht als wir uns kennen lernten, waren wir beide zu betrunken, dass überhaupt etwas geschehen konnte. Und als ich bei ihm einzog, war uns beiden nicht danach, miteinander ins Bett zu gehen. Russland ist ihm zuwider. «Ich glaube es gibt kein anderes Land, in dem Menschen so viel reden und so unzusammenhängend denken wie in Russland, insbesondere in der Provinz», sagt Boris. Er will so schnell wie möglich weg. Europa sei so wundervoll, so lebenswert. Er weigerte sich auch, mit mir russisch zu reden, englisch sei die viel bessere Sprache. Europa ist sein Ziel.

Bei einem Haus, bei dem ein Teil eingestürzt war, stieg ich durch das zerbrochene Fenster ein und legte mich auf einer gammigen Matratze hin. Ich bin sofort eingeschlafen. Die Sonne schien in das Zimmer, als mir eine kleine alte Frau mit einem Stock in die Rippen stiess. Sie lachte liebevoll mit ihrem zahnlosen Mund. Ich stand verschüchtert auf, sie nahm mich ohne Misstrauen an der Hand und zog mich durch die Tür in den Raum nebenan, eine Küche. Sie wohnte in diesem Haus, was nach unserem westlichen Verständnis unzumutbar wäre. Auf dem Herd stand ein dampfender Topf, die Einrichtung war sehr armselig, die Frau mindestens hundertzwanzig Jahre alt. Sie schöpfte mit einer Kelle aus dem Topf, stellte mir eine Schüssel auf den Tisch und wies mich zum setzen hin. Endlich kam ich zu Borschtsch. Sie setzte sich mir gegenüber, starrte mich lächelnd an und genehmigte sich einen Wodka. Sie sagte kein Wort; ich auch nicht. Ich ass. Danach half ich ihr bei ihren Arbeiten. Sie hatte eine Ziege, die gemolken werden musste, und der Stall mit den fünf Hühnern und dem Hahn musste gesäubert werden. Auf dem Acker holten wir die Kartoffeln rein und ich nahm einige Reparaturarbei-

ten am Haus vor. Mit meiner verletzten Hand war ich nur beschränkt einsatzfähig, aber immer noch schneller als die Frau. Sie kochte eine Brühe aus Salbei, in der ich meine Hand baden konnte, und verband sie neu. Ich bekam etwas zu essen und durfte wieder in diesem Zimmer schlafen, in dem ich inzwischen auch Bretter vor die zerbrochenen Fenster genagelt hatte. Diese Begegnung war so unglaublich. Wir haben nie etwas gesagt, doch mir war es, als verstünde ich mich mit ihr besser als mit jedem, den ich zuvor getroffen habe. Ich wollte bis auf Weiteres bei der alten Frau bleiben.

Doch als ich heute morgen nach draussen trat, stockte mir der Atem. Oleg und Sergej von den Dostojewskijs standen mit ihrem kleinen Bus vor dem Haus. Es schien, als hätten sie mich erwartet; sie waren schlecht gelaunt. Oleg drückte seine Zigarette aus und machte ein Zeichen mit dem Kopf, dass ich einsteigen solle. Sergej öffnete die Schiebetür. Sie liessen mich nicht mal meine Sachen holen. Wir fuhren los. Die alte Frau stand regungslos im Türrahmen. Die Ziege meckerte. Die zwei Typen gaben keine Erklärung darüber ab, was das ganze sollte und wohin wir fahren würden.

MONTAG, 16. AUGUST 2004

Die alte Frau hat mich verarscht, halt so wie es sich für Russen gehört. Russland ist so anders, als man denkt. Hart und doch menschlich. Trotz allem kann ich ihr nicht böse sein, für das, was noch kam. Die alte Frau baut ihre Kartoffeln für Vladimir an, der diese zu Wodka verarbeitet. Sie hat mich bei ihm verpffiffen. Ich frage mich, wie es sein kann, dass ich im scheinbaren russischen Nirgendwo in eine Hütte einsteige, die ich für unbewohnt halte, und die Bewohnerin für ausgerechnet den Typen arbeitet, der mich durch halb Russland schickt. Ob Boris auch mit drin steckt und mich in diesen Ort gelotst hat? Wem kann ich überhaupt noch vertrauen? Oleg lenkte den Wagen, und Sergej schwieg. Wir fuhren mehrere Stunden, draussen veränderte sich kaum etwas. Die Welt begann für mich noch mehr zu bröckeln, wie sie es ohnehin schon tut. Ich war enttäuscht über die Menschen, und ich hasste alles. Russland zuerst, dann mich, den Wodka, Dostojewskij ohnehin. Boris und die alte Frau. Und Vladimir am meisten.

Zu meiner Beruhigung wurde die Gegend allmählich wieder dichter besiedelt. Es war schon spät. Wir fuhren vor ein Stahltor, das sich langsam öffnete. Es war die Einfahrt zu einem Anwesen. Ein mehrere hundert Meter langer Kiesweg führte durch einen gepflegten Park. Vladimir empfing mich mit einem herzlichen «Privet». Er war kaum noch zu

erkennen: Seine Haare lagen und waren zu einem Rossschwanz zusammengebunden. Er trug einen dunklen Anzug. Nur seine Narbe im Gesicht war nicht wegzumachen. Und er lief an einer Krücke. Letzten Samstag war er bei der Razzia am rechten Oberschenkel angeschossen worden. Vladimir erklärte mir die Situation: Der russische Staat wolle das uneingeschränkte Monopol auf Wodka behalten, damit das Land nicht bankrott gehe. Darum gäbe es, wenn man legal brenne, kaum etwas zu verdienen, weil man horrend hohe Gebühren abgeben müsse. Wer nicht schwarz brenne, sei selber schuld. Die illegale Wodka-Destilliererei in der Stadt, wo das Konzert der Dostojewskijs war, sei nur eine von vielen. Das Netzwerk sei so gelegt, dass man keine Verbindungen zwischen den einzelnen Brennerien und vor allem zu ihm finden konnte. Die Destillieren seien das Werk von sieben Generationen seiner Familie und sollen eines Tages an seinen Sohn Michail weitergehen.

Vladimirs Offenheit machte mich noch misstrauischer. Er winkte ab und offerierte mir zuerst mal eine Dusche, frische Kleidung und ein Zimmer. Danach sollten wir gemeinsam essen und er mir das weitere Vorgehen erklären. Ich sah keine Möglichkeit für Widerstand und nahm deshalb an; ich hatte nichts mehr bei mir und keine Ahnung, wo ich war. Alle Anwesenden waren so seltsam freundlich zu mir. Allen voran Schamil, der Bedienstete, der mich herumführte. Dennoch war ich froh, wieder einmal in einem richtigen Haus zu sein und einen Komplettservice an mir zu machen. Meine Schürfungen im Gesicht heilten nur langsam. Doch die Brühe der alten Frau wirkte Wunder, ich konnte den Verband ablegen. Meine Hand war gesund.

Während meines Rundgangs in seiner Villa prüfte ich bei allen Räumen, in denen mich alleine aufhielt, ob ein Entkommen in Frage komme. Es schien nicht so einfach, denn das Haus war bestens gegen Einbruch gesichert, was auch einen Ausbruch praktisch unmöglich machte. Im Bad sah ich die einzige Chance zu einer Flucht. Ich wollte aber abwarten, was ich beim Abendessen noch erfahren sollte. Obwohl mir bewusst war, das viel Wissen bei bestimmten Angelegenheiten nicht gut ist.

Das Essen war gut. Die Informationen nicht ohne. Vladimir ist ein schlauer Bursche und äusserst guter Geschäftsmann. Er hat es in kurzer Zeit geschafft, jeden Zweifel, den ich gegen ihn hatte, aus dem Weg zu räumen und neues Vertrauen aufzubauen. Sein Interesse an meiner Person verwunderte mich. Er fand es spannend, dass ich eigentlich zum Filmemachen nach Russland gekommen bin. Das noch immer bestehende staatliche Filmverbot kann auch er nicht nachvollziehen. Er versprach mir, dass morgen jemand meine Sachen bei der alten Frau holen würde. Dann machte er mir ein unglaublich gutes Angebot und gab mir bis gestern Mittag Bedenkzeit. In dieser Zeit dürfe ich mit niemandem reden, der nicht zu seinem Kreis gehöre. Er lud mich ein, in den Tagen sein Gast zu sein. Später wünschte ich mir, ich hätte eine Woche Bedenkzeit gekriegt oder länger – nicht weil ich Entscheidungsschwierigkeiten hatte, sondern weil Vladimirs Villa einfach de Luxe ist. Er hat das Anwesen vor etwa zehn Jahren übernommen. Einst stand eine altehrwürdige Datscha darauf. In den Sechzigerjahren, während Brezhnev, brannte sie nach einem Anschlag gegen die damaligen Besitzer komplett aus. Die Familie ist dabei umgekommen. Darauf stand das Anwesen herrenlos da, alles war total verwildert. Vladimir liess das Gebäude abreißen und baute sich sein Haus mit sechzehn Zimmern nach eigenen Plänen. Es gibt nichts daran auszusetzen. Es ist perfekt.

Die ganze Band, die natürlich nur zur Tarnung existiert, war auch da. Mit Vladimir spielte ich Schach, mit Oleg Basketball. Mit Sergej Nummer 1 schaute ich alte Filme aus der Sowjetzeit und mit Nikolaj aus dem Fenster. Mit Irina sass ich in der Sauna und mit Sergej Nummer 2 im Übungsraum und quälte unsere Ohren. Mit Schamil lachte ich dauernd, und Michail und ich jagten uns gegenseitig Paintball-spielend durch den Park, bis wir überall blaue Flecken hatten. Während der ganzen Tage gabs keinen Alkohol. Vladimir lachte, als ich ihn darauf angesprach. Er meinte, er kenne die Folgen zu gut um davon zu trinken. Er sei doch nicht naiv und falle auf Wodka rein.

Gestern Vormittag wurde Vladimir wieder ernster. Er erwartete meinen Entscheid beim Nachmittagstee. Ich sagte

seinem Angebot zu, stellte aber auch einige Bedingungen, auf die er teilweise einging. Er rüstete mich mit den nötigen Utensilien aus und stellte mir den alten beigen Wolga zur Verfügung. Wir vereinbarten, uns erst in drei Wochen wieder zu treffen. Bis dahin soll uneingeschränkte Funkstille herrschen. Heute Morgen fuhr ich los. Ich sehe ein gewisses Risiko bei der Sache, weiss aber, dass mich Vladimir nicht hängen lassen wird, was auch immer geschieht.

FREITAG, 20. AUGUST 2004

Diese verdammte Scheisskarre bringt mich noch in die Tundra! Alles hat gut angefangen. Aber nach fünfhundert Kilometern Fahrt ging es los: Zuerst ist beim Kühler der Zuleitungsschlauch geplatzt, diesen konnte ich behelfsmässig mit Tape abdichten. Später ist der Keilriemen gerissen, den man – das weiss jeder – mit dem Gürtel ersetzen kann. Und so ist es weiter gegangen. Eine Panne folgte der anderen. Inzwischen bin ich auf alles gefasst und überlege mir, mit meinem neuen Wissen eine Autowerkstatt zu eröffnen. Vladimir hat mir einen schlechten Wagen gegeben. Er würde mir bestimmt einen Ersatz geben, doch unsere vereinbarte Funkstille verunmöglicht dies. Mit den dauernden Pannen komme ich nur in kurzen Etappen weiter und bin zeitlich ziemlich im Rückstand für meinen Plan.

Und dann hat sich auch noch Michail im Auto versteckt. Er machte sich erst nach etwa vier Stunden Fahrt bemerkbar, als er pinkeln musste. Erst war ich ziemlich wütend, dass er sich eingeschlichen hatte. Sein Vater weiss nicht, dass er bei mir ist. Zurückbringen kann ich ihn nicht, und ihn mit der Bahn oder per Anhalter zurückfahren zu lassen kann ich nicht verantworten. So fahren wir nun halt gemeinsam Richtung Süden und haben mächtig viel Spass zusammen. Ich bin froh, fährt er mit.

DIENSTAG, 24. AUGUST 2004

Ich spreche bereits von «wir»: Unser Wolga hat sich auf der Weiterfahrt allmählich beruhigt. Vermutlich sind alle Pannen aufgetreten, die es geben kann. So waren dann mit der Zeit alle Teile ersetzt. Die aufkommende Hitze im Süden machte dem Auto wie auch uns zu schaffen. Unterwegs haben wir zwei Autostopper mitgenommen. Zu unserem Glück hatte einer von ihnen Ahnung von Motoren. Einige Mängel konnten durch ihn behoben werden, und wir wechselten uns mit dem Fahren ab. Michail hat mir später mal gesagt, dass dieses Auto schon lange in der Garage rumgestanden war. Nur wenig sei man damit gefahren, höchstens ins Dorf, weiter habe sich nie jemand getraut. Ich frage mich immer wieder, warum mir Vladimir diesen Wagen gegeben hat und nicht den BMW, der auch kaum benutzt wird, aber in einem besseren Zustand zu sein schien.

Für einen Fünfzehnjährigen hat Michail mächtig was drauf. Er spricht sehr gut Deutsch und kann sich auch auf Englisch verständigen. Deutsch kann er deshalb so gut, weil seine Grosseltern – die Eltern seiner Mutter – Deutsche waren. Während des Krieges waren sie aus Deutschland in die Sowjetunion geflohen, konnten aber auch in hier nur schwer überleben. Bei ihnen hat er viel Zeit verbracht. Englisch lernte er in der Schule und festigte es auf seinen

tagelangen Internetsurftouren, wie er selber sagte. Michail schwärmte während der ganzen Fahrt von seinem Vater; er liebt ihn ohne Ende. Er erzählte mir von seiner Mutter, die nichts anderes mehr getan hatte, als von morgens bis abends Wodka zu saufen, bis Vladimir sie vor fünf Jahren rausgeschmissen hat. Michail erklärte mir, wie er das Wodkageschäft ausbauen will, wenn er alles übernehmen wird. Aber am liebsten redete er vom Punk. Er glaubt, nur dafür geboren zu sein, und will alles tun, damit er immer spielen kann. Michail hat eine grosse Klappe. Aber ich höre ihm gerne zu, wie er so unbeschwert von sich und seinen Plänen redet. Lange wollte er nicht damit rausrücken, warum er mit mir gefahren ist, ohne seinem Vater etwas davon zu sagen. Doch nachdem ich ihn einen halben Tag nicht beachtet hatte, was er überhaupt nicht ertragen kann, erzählte er mir, dass er so Vladimir erpressen will, damit er ihm die Gibson 76 Explorer besorgt, was er bisher nicht tun wollte.

Am Samstagabend sind wir dann mit zwei Tagen Verspätung zum Treffen mit unseren Leuten erschienen. Sie waren überhaupt nicht verwundert oder verärgert, dass es später wurde. In Russland liegen offenbar zwei Tage im Toleranzbereich. Das macht mir mit meinem Sinn für Pünktlichkeit natürlich ausgesprochen viel Freude. In der Schweiz wird man ja schon schief angeschaut, wenn man fünfzehn Minuten zu spät kommt. Die Besprechungen gingen anfangs etwas harzig zu, sind aber zu unseren Gunsten ausgegangen. Ich stosse mit meinem Russisch doch sehr oft an Grenzen. Dann hilft mir Michail weiter; er ist sehr wortgewandt und hält sich niemals zurück. Wenn unsere Verhandlungspartner nach meiner Einschätzung nicht mehr rumzubringen sind, sagt Michail noch cool «Stai mestov njustivo» – damit ist die übelste Hackfresse rumzukriegen, darauf folgt ein Nicken und die Sache ist geritzt. Ich weiss nicht, was ich ohne den Jungen gemacht hätte.

Wir haben in den vergangenen zwei Tagen fünfzehn Hektar Ackerland erworben, auf denen Vladimir Kartoffeln für die Wodkaherstellung anbauen will. Er gab mir den Auftrag, die schweigende alte Frau für das Land verantwortlich zu machen, damit sie es bewirtschaftet. Die Frau ist so alt;

sie ist zu schwach, um das Land mit ihrer Infrastruktur zu unterhalten. Darum ist der nächste Auftrag, entsprechende Geräte für sie anzuschaffen, so dass sie auf dem Land im grossen Stil anbauen kann. Erst wollte Vladimir das nicht einsehen, in solchen Situationen ist er ein skrupelloser Geschäftsmann. Jetzt bin ich ziemlich gefordert, eine gute Lösung zu finden. Ich hoffe, Michail wird mich dabei unterstützen.

DONNERSTAG, 26. AUGUST 2004

Mich beschäftigt, was ich auf meinen eigenen Videotapes gesehen habe. Die Tage während der Verhandlungen verbrachten wir in einem Hotel. Ich schaute mir auf dem Fernseher an, was ich bisher schon alles gefilmt hatte. In der verhängnisvollen Nacht, als die Dostojewskijs gespielt haben, filmte ich in meinem Blackout einiges, an das ich mich nicht erinnern kann. Die Aufnahmen sind extrem verwackelt oder unterbelichtet, der Ton ist schlecht. Einmal muss ich mich mit anderen Leute länger in einem dunkeln Raum aufgehalten haben, wo wir ruhig sein mussten. Man hört nur undeutliches Flüstern. Auch eine Autofahrt ist drauf, von der ich nicht mehr weiss, dass ich sie gemacht habe. Und einmal habe ich die Kamera wohl unbewusst laufen gelassen, man sieht die selben Füsse immer wieder hin und her eilen, es muss ein Feuer gegeben haben. Ob ich mir da die Hand verbrannt habe? Die Aufnahmen stammen von mir, das kann ich mit Bestimmtheit sagen. Und einen Moment lang sieht man mich schlafend, in üblem Zustand an einem Ort, den ich nie gesehen habe. Ich erkenne Vladimir und Irina einige Male, und ich glaube auch Boris' Stimme zu hören. Ich spulte mich einige Male durch und schaute die Aufnahmen auch in Zeitlupe an. Ich kann sie nicht deuten. Michail gegenüber erwähnte ich nichts. Ich wurde

misstrauisch und tausend Fragen gingen mir durch den Kopf. Was war geschehen? Warum soll ausgerechnet ich für Vladimir die Angelegenheiten erledigen? Wie tief stecke ich in der Scheisse? War Michail wirklich ohne Vladimirs Wissen mit mir mitgefahren? Und wer ist Boris? Ich liess mir nichts anmerken, kaute aber innerlich stark daran.

Nach den Verhandlungen für das Ackerland blieben wir noch eine Nacht im Hotel. Wir waren gut gelaunt, weil alles so gut gelaufen war. Auf dem Rückweg kauften wir uns eine Flasche Wodka um im Zimmer unsere Geschäftstätigkeit zu feiern. Meine Erlebnisse bei meinem letzten, ziemlich heftigen, Wodkakonsum waren mir präsent, und ich nahm mir vor, dafür zu schauen, dass wir beide nicht zu viel trinken. Zu Beginn ging das auch ganz gut, wie wir das Wässerchen gemässigt aus Gläsern und mit Bitter Lemon gemischt tranken. Michail war wieder in seinem Element und redete ununterbrochen. Er erzählte, wie er sich dauernd mit den Jungs geprügelt habe, dort wo er aufgewachsen ist. Wegen nichts schlugen sie sich mit Steinen die Köpfe blutig; wie froh er ist, von dort weg zu sein. Und lustige Erlebnisse aus der Schule, wie sie einen Lehrer verarscht haben, indem sich die grosse Schwester eines Mitschülers als Mutter ausgegeben hatte und sich an ihn herannah. Ich mag es so, ihm zuzuhören, wenn er in seiner theatralischen Weise erzählt und zu jedem Satz eine Performance hinlegt, wie wenn er um meine Aufmerksamkeit kämpfen müsse. Und wie er mich immer anschaut mit seinen schönen Augen. Wenn man mal Wodka geschmeckt hat, will man mehr, und so liessen wir ihn schon bald pur ab Flasche in uns rein bis sie leer war. Michail, der kleine Hund, hat natürlich vorgesorgt und im Laden noch zwei weitere mitlaufen lassen. Wir hörten Russenpunk und hüpfen im Zimmer herum. Wir tranken weiter. Unsere Stimmung sank, je betrunken wir wurden. Zuletzt sassen wir auf dem Bett, schauten Fernsehen und sagten nichts mehr. Michail nickte schon bald ein und sass immer schräger.

Minuten später wachte er auf, machte grosse Augen und begann die bekannten Geräusche und Bewegungen zu machen, wie man sie macht, wenn der Alkohol wieder raus

will, den man eben in sich reingeschüttet hat. Ich redete mit ruhiger Stimme, half ihm auf die Beine und schleppte ihn zum WC. Der erste Schub kam auf halbem Weg raus. Den Rest konnte er dank meiner Hilfe zielgerecht in die Schüssel platzieren. Michail war in einem krassen Zustand. Ich musste ihn halten, damit er nicht umkippte, und ihn in eine gute Position bringen. Er kotzte sich aus, bis sein Magen komplett leer war. Selbst dann würgte er noch, bis die Galle, oder was es auch immer ist, noch kam. Genau das hatte ich verhindern wollen, als ich mir sagte, dass ich schauen würde, dass wir nicht zu viel trinken. Gemacht habe ich es trotzdem nicht. Ich brachte den Jungen ins Bett und beobachtete ihn noch eine Weile. Irgendwann bin ich selber eingeschlafen.

Am Morgen schien uns die Sonne ins Gesicht. Das Zimmer war in üblem Zustand. Wir auch. Scheiss-Alkohol. Wir packten unsere Sachen zusammen und fuhren los.

MONTAG, 30. AUGUST 2004

Zwei, höchstens drei Tage Fahrt haben wir eingerechnet, das Handicap des alten Wagens mitgezählt. Doch dieser hat am Nachmittag nach unserem Absturz den Geist aufgegeben – und zwar dort wo es sich niemand wünscht: Im Nirgendwo. Ich habe den Eindruck, Russland besteht nur aus Nirgendwas, ab und zu vielleicht mal ein Dorf oder eine Stadt. Wir standen mit rauchendem Motor vierhundertfünfzig Kilometer von unserem Zielort in den Bergen entfernt, und bis dahin sollte nichts mehr kommen. Ich versetzte der Karre einen heftigen Fusstritt, dass es in der Fahrertür eine Beule gab. Wir standen noch unten im Flachland, links das ansteigende Gebirge, im unteren Teil dicht bewaldet, oben karg, rechts unterträgliche unfruchtbare Weite. Die Strasse ging noch etwa hundertfünfzig Kilometer geradeaus den Bergen entlang weiter, machte dann eine Hundertachtzig-Grad-Wende und schlängelte sich durch Schluchten rauf bis etwa auf die gleiche Höhe, wie wir standen – einfach dreitausend Meter über uns. Die Strasse wurde zu Stalins Zeiten von Deportierten aus dem Osten in Zwangsarbeit gebaut. Selbst eine Eisenbahnlinie liess er aufstellen. In den Bergen gab es seinerzeit grosse Vorkommen von Eisenerz, Bauxit, Kupfer, Titan, Chromeisenerz, Nickel, Blei, Zink, Wolfram, Asbest, Kobalt, Platin, Gold,

Silber, Malachit, Marmor und vielerlei Sorten Edelsteinen. Inzwischen ist das Land längst ausgebeutet, die ganze Hochebene verseucht von Schwermetallen und Chemikalien. Der Staat kümmert sich nicht darum. Einst lebten und arbeiteten dort über vierzigtausend Menschen, heute sind es vielleicht noch hundert. Die Region hat seit der Besiedelung die höchste Krebsrate des Landes.

Dorthin mussten wir. Michail meinte, dass wenn wir überleben wollen, es am besten sei, gleich auf direktem Weg zu Fuss loszugehen, solange unser Proviant noch reichen würde. Ich fand diese Idee absurd. Luftlinie waren es fast vierzig Kilometer, aber durch steiles unwegsames Gelände. Michail bekam einen Lachanfall, als ich vorschlug, dass wir doch besser warten, bis jemand vorbeifahren würde und uns mitnehmen könnte. Das könne gut mal zwei Wochen dauern, mutmasste er. Diese Strasse werde kaum noch benutzt, weil die Anschlussstrasse von der anderen Seite des Gebirges in besserem Zustand und besser gelegen sei. Es folgte eine scharfe Auseinandersetzung, die meinen Russischwortschatz um viele Wörter bereicherte, die in keinem Lehrbuch geschrieben stehen. Als Kompromiss vereinbarten wir vierundzwanzig Stunden Frist, um auf ein Fahrzeug zu warten; danach würden wir aufbrechen, falls dies noch nötig sein sollte. Auf eine Wette stieg ich nicht ein, ich hätte sie aber nur knapp verloren.

Wir liessen den Wolga stehen, packten das Nötigste in meinen Rucksack und machten uns auf den Weg, der nicht existierte, in einen Ort, den wir nicht kannten. Nur die Richtung war klar: Hinauf. Wir waren noch nicht lange unterwegs, da sahen wir durch die Bäume, wie ein Auto unten auf der Strasse durchfuhr. Doch wir waren bereits zu weit weg, als dass unsere Rufe gehört und unser Winken gesehen wurde. Ich schaute Michail vorwurfsvoll an. Er zuckte mit den Schultern und ging weiter.

An einigen Stellen war es verdammt steil. Dann wurde es flach, ging wieder hinunter in Schluchten, über Bäche, und wieder rauf, alles im Wald. Mal redeten wir, mal lachten wir, mal gingen wir schweigend nebeneinander, kämpften uns durch den Wald. Wir waren uns selten einig,

wo wir am besten durchgehen sollten. Jeder wollte es besser wissen. Wir machten daraus ein Spiel und wechselten uns in den Entscheiden ab, uns auf den falschen Weg zu führen. Und danach schrien wir uns an. Ohne es zu sagen waren wir uns einig, dass wir uns auf keinen Fall trennen durften, wir waren aufeinander angewiesen.

Den Urhebern der Bärenspuren begegneten wir zum Glück nicht. Wölfe hörten wir nur von weitem heulen, diese seien ja ohnehin menschenscheu, sagt man. Rehähnliche Tiere, Vögel und Kleinsäuger sahen wir viele. Hier schien die Natur noch intakt zu sein. Bei Dämmerung suchten wir einen geschützten Platz zum Rasten. Wir machten Feuer, denn die Nacht sollte kalt werden. Das wurde sie auch. Wir wärmten uns und das Essen und schliefen kurz darauf ein. Ich erwachte oft in der Nacht, mal weil das Feuer ausgegangen war, mal weil Äste knackten in unserer Nähe und ich wilde Tiere, Werwölfe und bewaffnete Unabhängigkeitskämpfer erwartete. Michail schlief wie ein Stein.

Am nächsten Tag veränderte sich die Szenerie weil der Wald aufhörte und von einem Meter auf den anderen durch eine karge steinige Berglandschaft ersetzt wurde. Es war anstrengend, unsere Ausrüstung liess zu wünschen übrig, aber wir bissen uns durch. Mir schien es so unglaublich, dass nach diesem Aufstieg durch diese Steinwüste oben irgend etwas wie Zivilisation kommen sollte. Diese Definition ist auch übertrieben. Wir nächtigten noch einmal. Gestern Abend, am dritten Marschtag, kamen wir über eine kleine Kuppel an schäbige halb und ganz zerfallene Gebäude ran. Es lag ein beissender Geruch in der Luft, der von den stillgelegten Werken kam. Wir hatten es geschafft. Aber wir waren mit unseren Kräften am Ende und suchten uns eine Bleibe, bevor wir am nächsten unsere Sache erledigen sollten.

In einer alten Giesserei richteten wir uns für die Nacht ein. Es tropfte Wasser von der Decke, Farn wuchs auf dem Boden, rostende Behälter und Kräne standen herum. Uns war alles recht. Wir waren froh, ein Dach über dem Kopf zu haben und im Gewissen zu sein, dass wir ein weiteres Etappenziel erreicht hatten. Der Ort war ruhig. Ich schlief bis weit in den Tag hinein.

Als ich aufwachte, war Michail weg. Zuerst wartete ich, dann durchforstete ich die Giesserei, schliesslich wagte ich mich raus in die Geisterstadt um ihn zu suchen. Bisher habe ich ihn nicht gefunden. Verdammt! Was soll das eigentlich?

DONNERSTAG, 2. SEPTEMBER 2004

Ich bog in eine abgelegene Gasse ein und sah ganz hinten jemanden am Boden liegen. So schnell ich konnte rannte dort hin. Mir stockte der Atem. Ich fand Michail in einer eingetrockneten Blutlache mit offener Schädeldecke am Fusse einer hohen Fabrikmauer liegen. In der Hand hielt er eine rostige Metallstange. Er muss vom Dach des Gebäudes gestürzt sein, die Stange sollte ihm den letzten Halt geben, doch sie ist gebrochen. Mir schossen Tränen in die Augen, mein Magen zog sich zusammen und ich stürzte vor Schwäche auf die Knie. Ich hob den Jungen hoch und drückte ihn gegen mich. Alles war voll Blut.

Solche Bilder gingen mir dauernd durch den Kopf. Ich bemerkte, wie ich auf eine Art betäubt war, wie ich sie nicht von mir kannte. Ich erwartete das Schlimmste. Michail war mir sehr ans Herz gewachsen. Auf der Suche nach ihm durchkämmte ich systematisch die Stadt, aber es gab so viele Ecken, wo er hätte sein können, schlichtweg unmöglich alles abzusuchen.

Während der Wanderung hier rauf hatten wir einige Auseinandersetzungen gehabt. Mehrmals rastete Michail aus und sagte vieles was mir zu denken gab, und worüber ich jetzt brüte. «Was bist du für ein beschissener Typ», schrie er mich an, «kommst einfach nach Russland und

mischst dich in Sachen ein, die dich überhaupt nichts angehen. Du glaubst, alles zu wissen und zu können. Aber was wärst du ohne mich? Nichts! Du wärst verloren. Und du schätzt es nicht einmal, dass ich dir helfe. Ich habe die Schnauze voll von dir. Geh weg. Ich will dich nicht mehr sehen.» Das war alles nicht fair von ihm. Es stimmte überhaupt nicht, dass ich seine Hilfe und seine Anwesenheit nicht schätze. Ich war ganz im Gegenteil froh darüber, dass er bei mir war. Das versuchte ich ihm zu erklären, aber er wollte nicht hören. Wir liefen stundenlang in einem Abstand von zweihundert Metern über endlos scheinende Geröllfelder. Erst gegen Abend beruhigte er sich wieder. Ich sprach ihn nicht mehr darauf an. Ich frage mich, was in dem Jungen vorgeht, was er hören will und was ihm fehlt.

Michail suchend ging ich durch die Strassen und fand in einem Garten einen Apfelbaum überfüllt mit reifen Früchten. Ich war gerade daran, mich zu bedienen, als plötzlich ein Wagen mit schwarzgekleideten Frauen und Männern neben mir anhielt. Ohne den Motor abzustellen, warnte mich eine Frau davor, den Apfel zu essen, er sei vergiftet und ich werde daran sterben. Sie waren sehr freundlich und hätten mir gerne geholfen Michail zu finden. Doch sie seien in Eile, sagten sie, auf dem Weg Richtung Süden. Dort wollen sie eine gesamte Schule als Geiseln nehmen, um den Staat zu erpressen. Ich versuchte sie davon abzuhalten, aber schon nach meinem ersten Satz brausten sie davon.

Dieser Ort ist eine einzige Ruine. Aber doch ganz lieblich. Die Menschen interessieren sich für Unbekanntes, ich erlebte viele schöne Momente. Ich sehe ja ganz offensichtlich nicht aus, wie einer, der hier lebt. Nach all den Tagen roch ich ziemlich übel und war schmutzig. Am Nachmittag kam ich an einem Haus vorbei, vor dem eine Frau und ein Mann auf Plastikstühlen sassen und fünf höchstens zehnjährige Kinder auf der erdigen Strasse mit einem alten Fussball ohne Luft spielten. Ich beschrieb ihnen Michail und fragte sie, ob sie ihn gesehen hätten. Sie konnten mir nicht helfen.

Was ich hier mache, fragte mich die Frau, denn nie komme ein Fremder in diesen Ort ohne eine bestimmte

Absicht. Ich schilderte ihnen meine Situation. Daraufhin luden sie mich ein, bei ihnen zu essen und offerierten mir auch, mich und meine Kleider bei ihnen zu waschen, heute sei ohnehin Kinderwaschtag. Hinter dem Haus füllte die Frau einen Zuber mit Wasser und forderte mich auf, mich auszuziehen und reinzusteigen. Die Kinder standen da und schauten zu, wie ich mich wusch. Währenddessen reinigte die Frau in einem anderen Becken meine Kleider. Ich kam mir komisch vor. Als ich fertig war, sprang ein Kind nach dem anderen kreischend ins Wasser, und die Mutter schrubbte die Kleinen. Der Vater sass teilnahmslos im Plastikstuhl und rauchte Zigaretten. Ich stand mit einem Tuch umhüllt nebenan. Ihre Gastfreundschaft war unglaublich. Nach dem Essen wollte die Familie, dass ich bei ihnen wohnen bleibe, doch mir war nicht danach.

Meine Kleider waren noch nicht ganz trocken, als ich wieder aufbrach. Ich ging weiter durch die Strassen und schaute nach Zeichen, die auf Michails Verbleib hinweisen konnten. Nichts. Als es dunkel wurde, ging ich zurück in die Giesserei zu unserem Platz um zu schlafen.

SAMSTAG, 4. SEPTEMBER 2004

Meine Stimmung war gedämpft. Gestern kramte ich den Zettel hervor, auf den mir Vladimir die Adresse aufgeschrieben hat, an die ich mich wenden musste. Am anderen Ende der Stadt fand ich das Haus. Eine kleine unscheinbare Frau mit buschigen dunklen Haaren und einer Katze war gerade daran, einen grossen Mäher über den saftigen überdüngten Rasen vor ihrem Haus zu lenken. Ihr Haus hob sich durch den guten Zustand deutlich von den anderen ab. Sie hat hier ihr Geschäftsdomizil für den Handel mit gebrauchten Landwirtschaftsmaschinen, die sie selbst nie zu Gesicht bekommt. Ihre Leute bringen sie von einem Ort zum anderen. Sie ist nur die Drehscheibe. Um an die besten Geräte zu kommen, muss man persönlich bei ihr vorbeigehen und das Geld abliefern. Ich war froh, dass das endlich geschehen konnte. Mir war es nie wohl, die ganze Zeit so viel Geld mit mir herumzutragen. Als ich ihr sagte, dass mich Vladimir schicke, wurde sie still und suchte unruhig in einem Stapel nach den Unterlagen. Sie legte mir ein Blatt vor die Nase mit einem Preis darauf. Egal wie hoch der Betrag sei, diesen müsse ich um zwanzig Prozent drücken, wies mich Vladimir an. Ich atmete tief durch und begann den Handel. Sie gab keinen Rubel nach. Sie sei Vladimir schon genug entgegengekommen, jetzt sei fertig. So liess ich mehr Geld bei ihr

liegen, als mir lieb war. Doch die Maschinen waren wichtig, denn nur mit ihnen konnten die neu erworbenen Kartoffelfelder bewirtschaftet werden.

Viel mehr tat ich nicht mehr. Ich wandelte apathisch durch die Stadt, hatte keinen Plan mehr. Ich glaubte nicht mehr daran, Michail überhaupt noch zu finden. Irgendwie musste ich von hier wegkommen. Ich lief, hockte rum, dachte nach. Entschied und verwarf.

Ich schlief wieder in der Giesserei. In der Morgendämmerung weckte mich Michail. Ich solle sofort aufstehen, wir müssen los. Ich verstand nichts. Was denn los sei, fragte ich ihn. Jetzt sei keine Zeit für Erklärungen. Er packte die herumliegenden Sachen in den Rucksack und trieb mich an, mich zu beeilen. Wir rannten los, bei jeder Hausecke blieben wir kurz stehen, und Michail checkte die Umgebung. Dann machte er ein Zeichen, und wir rannten weiter. Wir versteckten uns in Büschen bei den Eisenbahngleisen, wo schon quietschend in Schrittempo ein Güterzug angefahren kam. Ich war ganz ausser mir vor Glück, dass Michail wieder da war. Er liess sich nichts anmerken und tat, als ob nichts gewesen wäre, schaute mich nicht an. Sein Blick war aufmerksam in Richtung des Zuges gerichtet. Wir krochen erst aus dem Busch, als der halbe Zug passiert war, und sprangen dann auf. Wir kletterten über ein paar offene Waggons bis wir einen Platz gefunden hatten, an dem wir es lange aushalten werden.

MONTAG, 6. SEPTEMBER 2004

Wir legen unvorstellbare Distanzen zurück. Die Zugfahrt dauerte drei Tage, bis wir in der nächsten Stadt ankamen. Den ersten Tag sassen wir in unserem Waggon, während mir Michail von seiner Tour erzählte. Er war fast eine Woche alleine unterwegs und hat mich in der Giesserei hocken gelassen. Das ist wohl seine Art, einfach abzuhaue ohne etwas zu sagen. Er sah, als er am ersten Morgen früh rausging, wie eine dicke Limousine durch die Hauptstrasse fuhr, und folgte ihr zu Fuss bis weit ausserhalb des Ortes, was einfach war, da es nur eine Strasse gab. Offenbar ist ein Geschäftsmann aus dem Norden mit seinem Liebhaber in seiner geheimen Residenz für eine Weile abgestiegen, um in den Bergbächen Fliegenfischen zu gehen. Michail hat die Zeit mit den zwei Typen verbracht. Mit Fischen, gemeinsam Kochen und Essen und am Kaminfeuer sitzen. Der Geschäftsmann mochte es, Kurzgeschichten von russischen Dichtern vorzulesen. Geschlafen hat Michail bei den beiden im Bett. So hat er es erzählt, weiter wollte er nicht ins Detail gehen.

So ein Arsch! Zuerst ziehen wir zwei Wochen gemeinsam herum, er führt mich in die Berge und lässt mich dann in einer beschissenen alten Bude auf irgendwelchen vergammelten Matten liegen, während er sich mit zwei älteren

Herren vergnügt und sich von ihnen anmachen lässt. Danke dir, Junge. Es sei ihm dann aber doch zu viel geworden, meinte er, darum sei er am frühen Morgen, als die beiden noch schliefen, einfach gegangen und kam mich dann wecken um auf den Zug gehen.

Ich war ziemlich angepisst, was er gemacht hat. Doch es brachte ja nichts, dass ich ihm das weiter nachtrage. Hauptsache war, dass wir beide wieder zusammen waren. So fühle er sich am besten, sagte Michail, weil wir einfach ein gutes Team seien. Das habe ich vor zwei Wochen mal zu ihm gesagt, als wir den Automotor wieder zum Laufen gebracht hatten.

Nun sassen wir mit Pistazien, Würsten, einem Kuchen und vier Litern Wasser – halt mit dem was Michail noch mitgenommen hat, bevor er die Residenz verliess – in einem offenen, windigen Waggon auf hartem Boden und mit bestimmt vier Meter hohen stählernen Wänden. Die Züge in Russland sind gigantisch, weil der Schienenabstand breiter ist als in Westeuropa. Wir sahen zuerst nur die Gipfel von verschneiten Bergen, dann wurden das Tal enger und wir fuhren an Felswänden entlang und durch viele Tunnel. Die Szenerie wechselte sich oft ab. Nur langsam konnte der Zug auf der kurvigen Strecke fahren. In unserem Waggon wurde als Letztes wohl Holz in die Berge gebracht und jetzt fuhr er leer zurück. Grossartige Logistik. Nun ja, gut für uns. Und für weitere Leute auch noch.

Als es dunkel wurde, hörten wir plötzlich Stimmen. Wir schauten in den vorderen Waggon. So trafen wir Yuri und Gagarin, zwei Haschisch-Schmuggler aus Kasachstan, die grosse Mengen hochwertigen Materials ins Zentrum von Russland bringen wollten und wenige Minuten zuvor auf den Zug aufgesprungen sind. In den folgenden zwei Tagen rauchten wir uns zu viert durch die verschieden Sorten und kamen so zu einer betörenden Degustation. Wir schwebten mehr, als dass wir mit einem holprigen Zug fuhren. Von ihrer Sprache habe ich so gut wie nichts verstanden, trotzdem – oder eben gerade deswegen – war es eine lustige Fahrt.

Zum ersten mal sprach ich mit Michail über die Razzia. Vladimir habe ihn und seine zwei Jungs gleich nach

ihrem Konzert nach Hause in die Wohnung in der Stadt geschickt. Sein Vater wollte nicht, dass sie sich die wüsten Szenen mitanschauen müssen, die noch zu erwarten waren. Michail wusste, dass es übel abgegangen sein muss, und war froh, nicht dabei gewesen zu sein. Vladimir brachte man, nachdem er angeschossen wurde, aus der Stadt zu einem befreundeten Arzt, der ihn pflegte. Erst dann sei Michail wieder zu ihm gestossen. Nach drei Tagen, als Vladimir wieder fit war, fuhren sie raus auf ihr Anwesen.

Heute Nachmittag hielt der Zug in einer grösseren Stadt an. Michail und ich entschieden auszusteigen, ohne dass wir wussten, wo genau wir waren. Wir konnten uns aber in Kürze wieder orientieren. Unsere zwei Freunde aus Kasachstan fuhren weiter.

Hungrig gingen wir in der Nähe des Bahnhofs einkaufen und assen hinter dem Laden auf einem Parkplatz. Wir waren beide noch immer ziemlich zugeröhnt.

DIENSTAG, 7. SEPTEMBER 2004

Als wir nach dem Essen durch die Stadt zogen, begegneten wir Nina, einer achtundzwanzigjährigen Deutschen, die durch Russland reist. Sie war extrem anstrengend. Ihre quängelnde Art ging mir mächtig auf die Nerven, doch die Tatsache, dass sie ein Teil der Bewegung «Frauen gegen Punk» ist, faszinierte mich. Ihre Teva-Sandalen waren mir ein Dorn im Auge, ich versuchte drüber hinwegzusehen. Sie erzählte uns, dass sie auf den Spuren ihrer Vorfahren sei und schon einiges herausgefunden habe. Sie wohnte in einem Hotel im Zentrum. Dort wollte ich nicht hin. Auf dem Hauptplatz sprach uns eine Frau an, die mit ihrem Sohn in einer Plattenbauwohnung im Vorort lebt und ein kleines Zimmer vermietet, um ein bisschen etwas zu verdienen. Ihr Sohn studiert irgendwas, er wollte nicht mit uns reden. Bei ihnen wohnten wir eine Nacht. Das Zimmer war wirklich sehr klein.

Ich schaute mir wieder die Aufnahmen meines Black-outs an. Mit Bestimmtheit konnte ich nun erkennen, wie Boris mit Vladimir spricht. Im Raum steht etwas ähnliches wie ein Tank. Es dringt nur wenig Licht ein. Ich sitze mit der Kamera zwischen den beiden. Mir ist nicht bewusst, dass sie sich kennen. Die vorbeigehenden Füßen gehören zu einer Frau, die in Arbeitstiefeln und einem auffällig gemusterten

Rock immer und immer wieder Eimer mit schwerem Inhalt durch das Bild trägt, der Ausschnitt geht nur etwa bis zu den Hüften. Einmal ist die Stimme einer Frau zu hören, die ich niemandem zuordnen kann. Die Zusammenhänge sind für mich unerklärlich.

Jetzt will ich gleich Vladimir anrufen. Unsere abgemachte dreiwöchige Funkstille ist durch. Als letzten Auftrag, muss ich nochmals bei der alten schweigenden Frau einen Besuch abstatten.

DONNERSTAG, 9. SEPTEMBER 2004

Ich sprach mit Vladimir am Telefon. Er wusste tatsächlich nicht, dass Michail mit mir fuhr und war wütend darüber. Zusammen mit anderen hatte er bereits alles abgeklappert, um seinen Sohn zu finden. Michail redete nur kurz mit seinem Vater. Bei Vladimir ist auch ziemlich was abgegangen, die letzten Tage. Schamil, sein Bediensteter, ist durchgedreht und hat das halbe Haus kurz und klein geschlagen. Ich schilderte unsere Situation und wie weit wir gekommen waren. Vladimir bat mich darum, Michail nach Hause zu bringen. Er wolle uns mit dem Auto entgegenfahren, damit wir uns auf halber Strecke treffen.

Wir nahmen den Nachtzug, diesmal aber richtige Personenwagen mit Sitzen, kleinen Tischen, Vorhängen und Notfallhämmern. Dreizehn Stunden später stiegen wir wieder aus. Die Bahnlinie führte nicht mehr in unsere Richtung. Busse gab es auch nur auf die falsche Seite. Als einzige Möglichkeit weiterzukommen, sah ich noch Autostoppen. Michail stellte sich gleich an die Strasse und winkte mit der Hand nach oben und unten, um die Fahrzeuge anzuhalten. Gar nicht wie ich erwartete, dauerte es ewig, bis uns jemand mitnahm, und dann jeweils auch nur Ministrecken. Wir kamen nur langsam voran. Die Leute seien vorsichtig geworden, erklärte es sich jemand, der uns mitnahm, seit so

viel Gewalt das Land belästige, wie es in jüngster Zeit geschieht. Er erzählte auch, dass letzte Woche im Süden an einer Schule Hunderte als Geiseln genommen worden waren. Es gab viele Tote, auch Kinder. Mein Magen zog sich zusammen. Sie haben es tatsächlich getan.

Als es eindunkelte, gaben wir es auf weiterzukommen und verkrochen uns in einem Busunterstand. Es muss mal eine Linie gegeben haben hier. Der Fahrplan war von 1982. Die Nacht kalt.

Heute bei Tagesanbruch, versuchten wir wieder mit fremden Menschen mitzufahren. Eine halbstündige Fahrt haben wir schon hinter uns. Verglichen mit mehr als vier Stunden Wartezeit ein schlechtes Verhältnis. Ich hoffe, dass uns Vladimir endlich entgegenfährt.

SAMSTAG, 11. SEPTEMBER 2004

Allmählich wurde der Verkehr weniger, bis es soweit war, dass jede Stunde noch höchstens ein Fahrzeug vorbeifuhr. Und meist eben wirklich vorbeifuhr. Vladimir sahen wir nicht entgegenkommen. Da war etwas faul, und wir zwischen zwei Orten. Zwölf Kilometer waren es, die wir zu Fuss zurückgelegt hatten, um zur nächsten Siedlung zu kommen. Es dunkelte allmählich ein. Auf einer Karte sahen wir dann, dass wir uns mächtig verfahren hatten. Gleich zu Beginn der Autostopp-Tour standen wir bei einer Abzweigung wohl auf der falschen Seite. Einmal mehr schoben wir uns gegenseitig die Schuld dafür zu. Ich nahm sie auf mich, sonst wären wir jetzt noch am Diskutieren darüber. Wir telefonierten nochmals mit Vladimir. Diesmal wies er uns an, uns nicht mehr vom Fleck zu bewegen. Er würde gegen Morgen bei uns sein.

Wir saßen an dem Ort, den die Bewohner wohl das Zentrum nennen: an einer Strassenkreuzung. Einmal lief eine ältere Frau vorbei, die Gänse vor sich hertrieb, wir grüssten uns. Sonst geschah nichts. Michail packte etwas von ganz unten aus dem Rucksack. Er hat auf der Zugfahrt von den Bergen runter den Typen aus Kasachstan ein Pfund von diesem Hammer-Hasch abgeschwatzt. Mir gefiel diese Idee gut. Wir gingen etwas abseits und drehten einen fetten

Joint. Dann lagen wir breit im Gras, rauchten und schauten in die Sterne, Michail mit seinem Kopf auf meinem Bauch. Eine solche Ruhe wie an diesem Ort habe ich noch nie erlebt. Sie war absolut. Keine Tiere, keine Menschen, keine Verbrennungsmotoren, nichts machte Geräusche – nur unseren Atem hörten wir. Es war ein wunderschöner Moment.

Wir müssen eingeschlafen sein. Erwacht sind wir, als es zu regnen begann. Das Wetter verändert sich schnell in Russland. Wir suchten Unterschlupf in einer Hütte.

Mit der Dämmerung standen wir wieder auf. Wir sollten ja bei der Kreuzung auf Vladimir warten. Dort lagen wir am Strassenrand herum und dösten noch ein wenig. Die Frau mit den Gänsen ging wieder vorbei und schenkte uns ein Brot. Später drückte mir Michail ein Paket in die Hand. Ich schaute ihn fragend an und öffnete es. Es war ziemlich viel Geld darin. Er hat rund die Hälfte des bezahlten Betrages bei der Landmaschinen-Frau zurückgeholt. Er liess mich nicht fragen, wie und wann er das tat. Nur, dass ich es wieder einpacken soll. Es gehöre mir und niemand soll davon etwas wissen.

Von wegen Morgen. Es war Nachmittag, als Vladimir bei uns war. Ich ertappte mich, wie ich ungeduldig wurde, dabei hatte er nur einen halben Tag Verspätung. Auch war ich unsicher, wie das Wiedersehen wohl sein würde. Wir haben uns seit über drei Wochen nicht mehr gesehen. Dennoch war ich ihm die ganze Zeit sehr nah, schliesslich nahm ich für ihn das ganze Unterfangen auf mich. Auf der fadengeraden Strasse sahen wir Vladimir mit seinem dunklen etwa zehnjährigen BMW schon in einigen Kilometern Entfernung auf uns zu kommen.

Er hielt das Auto mehrere Wagenlängen vor uns an, stieg aus und blieb vor der offenen Türe auf seiner Krücke abgestützt mit ernster Miene stehen. Wir gingen langsam auf ihn zu. Michail ein wenig hinter mir, als ob er sich vor ihm fürchten würde. Sobald wir vor ihm standen, erhellte sich Vladimirs Gesicht, und Michail ging zu ihm hin und liess sich in den Arm schliessen. Auch mich drückte Vladimir herzlich an sich. Dann erst sagte er etwas: Wir sollen einsteigen, es gehe nach Hause.

Während der Fahrt forderte Vladimir seinen Sohn auf, hinter dem Rücksitz nachzuschauen. Michail fummelte am Sitz herum und stiess ein sattes «Kruto!» aus. Er drehte sich um und hielt eine – seine lang erwartete – schwarze Gibson 76 Explorer in den Händen. Er spielte zuerst ein paar Riffs, die ohne Verstärkung nicht sonderlich gut zur Geltung kamen, bevor er sich bei seinem Vater bedankte. Der Junge war glücklich. Ich schaute ihn lächelnd an, er blickte mir zufrieden in die Augen und nickte mir zu. Dennoch: Vladimir hatte sich von seinem Sohn erpressen lassen. Michail weiss genau, wie er bei ihm etwas erreicht.

Wir kamen bald wieder auf der Hauptstrasse an. Darauf fuhren wir noch eine Weile, bis Vladimir vor einem schicken Hotel hielt, in dem wir übernachteten. War das schön, wieder ausgiebig zu essen an einem gepflegten Tisch. Und noch schöner war es, in einem grossen glänzenden Bad zu baden und in diesem grossen weichen Bett zu schlafen. Ich hatte ein eigenes Zimmer für mich. Die Zeiten des Herumlungerns an schäbigen Orten waren vorbei. Ein harter Wechsel der Szenerie. Und das Frühstücksbuffet heute morgen war auch ganz nach meinem Geschmack.

MONTAG, 13. SEPTEMBER 2004

Im selben Ort unseres Hotels suchten wir drei das Banja auf. Ein ritualisierter Marathon aus Saunieren, Baden, Essen, Trinken und Spielen. Die russische Art, Geschäfte zu machen. Vladimir und ich hatten viel zu besprechen. In aller Ruhe bewegten wir uns durch die Räume. Michail machte sein eigenes Programm, ihn sahen wir nur ab und an. Mal hörten wir eine Männergruppe lachen, mal einen Typen schreien – immer war der Junge dafür verantwortlich.

Bereits tags zuvor beim Abendessen hatte ich Vladimir den Gang meiner Geschäfte erzählt, er war zufrieden mit den Resultaten. Vom Erfolg hatte er erfahren und bereits weitere Schritte eingeleitet. Nur dass ich für die Maschinen einen viel zu hohen Preis bezahlt hatte, machte ihn nicht glücklich. Ich überlegte mir, ob ich ihm das Geld zurückgeben sollte, das mir Michail zugeschoben hatte. Der Junge merkte das. Er schielte verschmitzt zu mir herüber, kniff die Augen wenig zusammen und machte mit seinem Mund eine Bewegung, die zu bedeuten hatte, dass ich das Geld nicht erwähnen soll. So liess ich es. Vladimir war zuversichtlich, dass er dank des Erwerbes des Ackerlandes einen weiteren grossen Schub in der Wodkaproduktion machen kann und so sein Imperium vergrössern könne. Er war gut gelaunt, wir verbrachten einen lustigen Abend.

Zu Beginn in der Sauna war Vladimir bedrückt. Es beschäftigten ihn die Geschehnisse, die sein Bediensteter Schamil verursacht hatte. Er sei komplett ausgerastet. Erst habe er im ganzen Haus Fenster, Möbel und Einrichtungsgegenstände kaputtgeschlagen, dann hätte er sich mit dem Hund im Badezimmer verschanzt. Er forderte mehr Autonomie und eines der Häuschen auf dem Anwesen, das er selber einrichten dürfe. Schamil kommt aus dem Süden. Bisher hatte er nur ein Zimmer auf der Rückseite des Hauses gehabt. Sergej, Drummer der Dostojewskijs – ein Baum –, habe nach kurzen erfolglosen Verhandlungen die Tür eingearannt, um ihn rauszuholen. Da habe Schamil den Hund getötet und fliehen wollen, doch sie haben ihn zurückgehalten. Jetzt wolle er bleiben und weiterhin für sie arbeiten. Ein eigenes Häuschen bekommt er natürlich nicht. Soweit sei das ja nochmals glimpflich verlaufen, ausser dass der Hund dran glauben musste, meinte Vladimir, während er das Tuch zurecht rückte auf dem er sass. Doch er vermute, dass sich das wiederholen könnte. Sergej sei nun damit beauftragt, ein wachsames Auge auf Schamil zu werfen.

Warum er Schamil nicht ein Häuschen gebe, wollte ich wissen, die stünden ja wirklich alle leer. Er habe andere Pläne damit, da könne er nun wirklich nicht auch nur eines seinem Bediensteten überlassen. Und überhaupt, die Art, wie er vorgegangen sei, könne er nicht tolerieren. Schamil müsse sich schon an die Regeln halten, dann könne er gut leben.

Wir verliessen die Sauna, weil Vladimirs Narbe im Gesicht ihn zu schmerzen begann, und gingen rüber ins Bad. Ich war nicht erstaunt über die Geschehnisse, obwohl ich Schamil als aufgestellten und überaus freundlichen Typen kennen gelernt hatte. Er hatte mir gegenüber einige Male erwähnt, dass sein Verhältnis zu Vladimir gestört sei. Schon mehrmals hätten sie ihm sein ganzes Zimmer durchwühlt und gezielt Sachen von ihm mitgenommen oder kaputt gemacht. Sie wollten ihm dauernd vorschreiben, was er zu tun habe, selbst in seiner freien Zeit in seinem Zimmer.

An Vladimir schätze ich die Ruhe, die er versprüht. Es gibt absolut keine Hektik um ihn herum. Aber ich habe auch meine Zweifel an ihm: Er zeigt sich gegenüber vielen

Menschen unverhältnismässig brutal. Und zu seinem Umfeld herzensgut und um deren Wohl besorgt. Gemächlich gingen wir über in den Speiseraum, wo Michail bereits einen schielenden Mann mit einem Kartenspiel verwirrte. Vladimir packte das mitgebrachte Essen aus, wir assen direkt aus dem Papier.

Eigentlich hatte ich vor, Vladimir auf die Nacht und den folgenden Tag nach dem Dostojewskij-Konzert anzusprechen. Ich wollte wissen, was vorgefallen war, und vor allem, warum das alles geschehen war. Er ging seither an einer Krücke. Meine Vermutung war, dass er nicht darüber sprechen will. Ich wartete auf einen geeigneten Moment, den ich nicht eintreten sah.

Beim Billardspiel lobte Vladimir die Zusammenarbeit mit mir. Er habe schon gewusst, als er mich in der Stadt in seinem Wagen mitnahm und mir das Ticket zum Konzert gab, dass er mich für seine Geschäfte einspannen könne. Es sei immer gut, einen Fremden zu integrieren, da Russland, trotz der Grösse und den hunderfünfzig Millionen Einwohnern, im Grunde ein Dorf sei und jeder jeden kenne.

Der Tag war schon fast gelaufen, als wir das Banja verliessen. Ich war entspannt wie schon lange nicht mehr. Träge geworden von der heissen feuchten Luft gingen wir zurück ins Hotel. Vladimir zog sich direkt auf das Zimmer zurück und kam den ganzen Abend nicht mehr raus. Michail und ich zogen im Hotel herum. Wir fanden einen Weg auf die Dachterrasse zuoberst auf dem Gebäude, die nicht für die Gäste bestimmt war. Dort sassen wir stundenlang.

Am Morgen klopfte es früh an meiner Tür. Vladimir wollte in Kürze abfahren. Es sei ein weiter Weg bis zu der Person, die das Land zu bewirtschaften hat. Die alte schweigende Frau.

MITTWOCH, 15. SEPTEMBER 2004

Michail sass auf dem Rücksitz und spielte auf der Gitarre rum, Vladimir zeitungsliegend neben mir, ich fuhr. Die Stimmung im Wagen war seltsam verklemmt. Lange sagte niemand etwas. Die Landschaft war karg und die Strasse führte mit nur kleinen Kurven quer durch. Allmählich wurde ich genervt vom ewig gleichen Geklimper des Jungen und davon, wie Vladimir seine Finger geräuschvoll befeuchtete um die Zeitungsseite anschliessend ruckartig umzuschlagen. Gesagt habe ich nichts. Nach einem längeren Halt wechselten wir uns mit Fahren wieder ab, so war wenigstens das Zeitungsgeräusch ausgeschaltet.

Ich konnte das Schweigen nicht mehr ertragen. «Was ist in der Nacht des Konzertes geschehen?», fragte ich auf die Strasse blickend. Michail hörte sofort mit dem Gitarrenspielen auf – das hätte ich somit auch geschafft. Vladimir erschrak offenbar, reflexartig ging er kurz vom Gas weg, verzog aber keine Miene. Ich schaute ihn an, ohne meine Frage zu wiederholen. Er hatte die Frage erwartet, da war ich mir sicher. Ab welchem Zeitpunkt ich mich nicht mehr erinnern könne, wollte er wissen. Also doch, mein Blackout war ihm bewusst. Ich überlegte laut: Ich weiss noch, wie Vladimir nach dem Konzert zu mir kam und mir eine weitere etikettenlose Flasche in die Hand drückte. Nur noch

schwammig sehe ich vor mir, wie Irina einem Typen ins Gesicht spuckte, der sie blöd angemacht hatte, und der grosse Sergej ihn rausschmiss. Danach wurde mein Bewusstsein vom Wodka aufgeessen.

Das sei schon früh gewesen, meinte Vladimir mit einem schadenfreudigen Unterton. Er wollte mehr wissen: Wie mein Zustand war, ob ich wirklich keine Erinnerung hatte, oder wenigstens brockenweise, wie sich das Trinken angefühlt habe, ob rund, scharf oder gar kratzig, wie sich meine Stimmung während der Einnahme verändert habe, ob mir betreffend der Häufigkeit des Pissengehens etwas aufgefallen war, wie sich meine Körpertemperatur verhielt, ob ich Hitze- und Kälteschübe fühlte, ob mir der genaue Zeitpunkt des Bewusstseinsverlustes bekannt sei, wie sich das Aufwachen angefühlt habe, die körperlichen und psychischen Folgen, Zuckungen, Ameisenkriechen auf der Haut oder ähnliches, die Farbe meines Stuhls, meine generelle Einstellung zu Wodka im Nachhinein und wie mir die Form der Flaschen gefalle.

Michail legte die Gitarre beiseite, kramte einen Schreibblock hervor und schaute erwartungsvoll zu mir wie ein Praktikant, der bei einer Regionalzeitung die ersten Schritte im Journalismus wagt. Ich schüttelte den Kopf. Nein, darauf werde ich nicht antworten, bevor ich nicht mehr darüber wisse, was hier abgeht. Zu viele Dinge waren mir suspekt. Ich fühlte mich verarscht und längst schon missbraucht für Vladimirs krumme Touren. Jetzt sollte er zuerst mal Klarheit schaffen.

Vladimir hielt den Wagen an und stieg aus. Er werde mir jetzt einiges, aber bei weitem nicht alles erzählen, damit müsse ich mich abfinden. Im Laufe der Nacht sei der russische Geheimdienst, die Nachfolge des KGB, mit zwanzig bewaffneten Männern aufgekreuzt und hätten, die Menge in Schach gehalten, begann Vladimir, während er mit seiner Krücke in der Erde stocherte. «Sie suchen mich schon lange, ich bin ihnen bekannt. Auf solche Situationen sind wir vorbereitet. Wir haben einen Doppelgänger von mir, den wir vorschieben, damit ich in der Zwischenzeit untertauchen kann, dafür ist der Keller mit dem angrenzenden Katakomb-

bensystem bestens geeignet.» Der Schwindel und seine Flucht seien aber gleich aufgefliegen, gestand er ein. Michail sass inzwischen auf dem Dach des BMW und zündete sich eine Zigarette an, sein Vater wies ihn an, diese sofort wegzuschmeissen. Der Junge gehorchte.

Die Situation im Keller sei chaotisch geworden, fuhr Vladimir fort, weshalb die Band – oder eben seine Mitarbeiter im Geschäft – abhauen und auch mich rausschaffen konnte. Der Geheimdienst habe die Gäste verhaftet und abgeführt, später alle wieder gehen lassen. Die Destilliererei im Nebenraum zerstörten sie komplett, und sie beschlagnahmten kistenweise Wodka. Das werden die Beamten entweder selber trinken oder auf dem Schwarzmarkt verkaufen, wusste Vladimir. Die Geschichte hörte sich verrückt an. Am meisten verwirrte mich jedoch, dass ich das alles nicht mitbekommen habe.

Wir hätten bis Mittag in den Katakomben ausgeharrt, uns dann aufgeteilt um an verschiedenen Orten unbemerkt rauszugehen. Hierfür hätten sie Kleidung deponiert um sich zu tarnen – und auch Waffen. Vor seinem Ausgang, der in einem Wohnhaus einige Blocks vom Keller entfernt sei, hätte eine Patrouille gestanden, die ihn erkannt hätte und aufgreifen wollte. Es habe einen Schusswechsel gegeben, bei dem Vladimir angeschossen wurde. Er habe aber fliehen und dank der Hilfe von Freunden aus der Stadt verschwinden können. Irina und Nikolaj kümmerten sich um mich. Bei Irina bin ich ja auch wieder zu mir gekommen. Mir reichten die Informationen nicht. Ich wollte nachfragen, doch Vladimir blockte ab. Das reiche, meinte er, mehr brauche ich nicht wissen.

Mit keinem Wort erwähnte ich meine Videoaufnahmen, soviel Vertrauen hatte ich nicht zu ihm. Es ist definitiv etwas faul in dieser Angelegenheit, wenn nicht alles. Ansonsten würde Vladimir nicht so ein Geheimnis machen. Aber er weiss bestimmt, dass ich gefilmt habe, er ist ja oft auch mit drauf.

Er ging zum Wagen und startete den Motor. Verwirrt stieg ich ein, und wir fuhren weiter. Er kam auf die Fragen über meinen Blackout zurück, die er mir zuvor stellte.

Warum er das wissen wolle, fragte ich. Er selbst trinke keinen Wodka, das solle mir eigentlich schon alles erklären. Ich beantwortete die Fragen. Michail notierte alles.

SAMSTAG, 18. SEPTEMBER 2004

Nach einer langen Fahrt erreichten wir die Hütte der Person, die mir als alte schweigende Frau bekannt ist. Es kamen wieder Tatsachen zu Tage, die ich mir nicht im Traum zusammengereimt hätte. Auf dem letzten Stück Fahrt wurde Michail gereizt, nichts war ihm recht. Er wollte offensichtlich nicht zu dieser Frau. Sein Vater wies ihn an, sich gefälligst zusammenzureissen und sich professionell zu verhalten. Auch Vladimir war nicht so gelassen, wie ich es normalerweise von ihm gewohnt bin.

Als wir vorfuhren, stand ein riesiger moderner Traktor mit einem seltsamen Anhänger im Garten, wohl braucht man so etwas für eine gross angelegte Bewirtschaftung von Kartoffelfeldern. Meine Vermutung bewahrheitete sich. Ich selbst hatte in den Bergen die Bezahlung dieses Gefährts veranlasst. Michail wollte nicht aus dem Auto steigen. Vladimir begutachtete das neu erworbene Fahrzeug. Er holte Michail aus dem Wagen, schickte ihn rauf in den Führerstand und stellte ihm Fragen über die Bedienung und den Zustand. Und mit diesem Monster sollte nun das Frauchen über die Felder donnern.

Wir gingen zur Hütte. Ohne anzuklopfen öffnete Vladimir die Türe und blieb stehen ohne ein Wort zu sagen; er musterte den Raum. Am Tisch sass die alte schweigende

Frau mit ihrem liebevollen Lachen, ihr gegenüber – ich traute meinen Augen nicht – Nina, die Deutsche, mit einem bunten Umhängeportemonnaie. Zu meiner weiteren Verwunderung konnte die Frau sprechen, und auch noch Deutsch. Ich hörte sie sagen «der Dinosaurier hat ein Verdauungsproblem». Doch als sie Vladimir sah, verstummte, sie und ihr Lachen verging. Sie blickte verschüchtert zu ihm hoch, er sagte «Privet Ludmilla», dann schaute sie Michail an und bekam wässrige Augen. Der Junge starrte verschämt auf den Boden, seine Hände in die Hosentaschen vergraben. Die alte Frau trug genau den auffällig gemusterten Rock und die Arbeitsstiefel, die ich auf meinem Video gesehen habe. Zwei Eimer, wie sie die Person auf meinen Tapes trug, standen neben dem Herd. Nina quietschte ungläubig «ihr?», ich brachte nur ein «du?» im selben Tonfall hervor. Ich begriff nichts.

Vladimir schickte Nina und mich raus, wir sollen warten. Wir saßen vor der Hütte auf einer Bank. In ihrer Art redete sie auf mich ein, klärte mich darüber auf, dass das ihre Tante Ludmilla sei, die sie gesucht hatte. Eine der letzten überlebenden Blutsverwandten. Erst sei sie per Zufall bei ihrem Chemiestudium auf den Namen gestossen. Dann habe sie langwierige Abklärungen und komplizierte Forschungen getätigt – diese haben sie nun hierher geführt. Sie war ganz ausser sich. Trauriger wurde sie, als sie mir erzählte, wie fast alle ihre Familienangehörigen und Verwandten umgekommen seien, niemand sei natürlichen Todes gestorben: im See ertrunken, an Gas erstickt, vom Auto überfahren, vom Baum erschlagen, beim Fenster Reinigen abgestürzt, vom Hund zu Tode gebissen, einen Stromschlag erlitten, bei einem Sturz von einem Pfahl aufgespiesst und vom Blitz getroffen. Na, wenn ihre ganze Familie so ist wie sie, dann ist das ein Zeichen der Gerechtigkeit.

Nach einer Weile kamen die drei raus. Michail ging direkt zum Auto und stieg ein. Vladimir musterte nochmals zufrieden die Maschine. Ludmilla kam auf mich zu, zeigte mir mit ihrem Lächeln ihren zahnlosen Mund, legte ihre Hand auf meinen Arm und drückte ihn sanft. Wortlos bat sie mich, vorsichtig zu sein mit meinem Leben, und riet mir,

bekannten wie auch unbekannten Personen mit mehr Skepsis zu begegnen, als ich es momentan täte. Ihre Augen gaben mir zu erkennen, dass sie es ernst meine. Ich war fasziniert über die Art, wie wir uns verständigen konnten, aber auch unsicher, wie weit ich ihrem Rat folgen solle. Mit viel Überwindung habe ich es geschafft, mein Misstrauen gegenüber Menschen abzulegen, was mir in letzter Zeit zu Gute gekommen ist. Ohne zu sprechen, beruhigte ich sie und wollte von ihr wissen, wo sie mich zum ersten Mal gesehen hat. Im dunklen Keller in der Stadt. Sie löschte das Feuer. Es hupte. Ich wollte noch mehr wissen, doch Vladimir drängte zur Weiterfahrt.

Mit jedem Kilometer, den wir uns vom Ort bewegten, wurde Vladimirs und Michails Stimmung wieder besser. Dann klärte mich Vladimir auf, dass Ludmilla seine Ex-Frau sei, Michails Mutter. Es sei nicht mehr auszuhalten gewesen mit ihr. Die Narbe im Gesicht habe sie ihm zugefügt, als sie ihn mit einer zerbrochenen Wodkaflasche angegriffen habe. Dass sie für ihn arbeiten dürfe sei aus reinem guten Willen ihr gegenüber. Sie sei dem Wodka verfallen, also solle sie auch gleich einen Teil davon selber produzieren. «Was gut ist für den Russen, ist der Tod für den Deutschen», meinte er spitz.

Im Grunde habe ich mit dem Besuch bei der nicht ganz so alten, eben nicht ganz schweigenden Frau alles erledigt, was ich Vladimir versprach. Es ging mir gut, ich hatte ein Bündel Geld der Landmaschinen-Frau und ein Pfund Haschisch aus Kasachstan in meinem Rucksack. Das Verhältnis zwischen uns war in Ordnung. Eigentlich könnte ich gehen, vielleicht wäre es das beste. Später, als wir den Wagen auftankten, sprach ich Vladimir darauf an. Er sah es genauso. Wenn ich wolle, könne ich gehen. Michail schien es nicht zu gefallen, dass ich sie verlassen wollte. Vladimir drückte mir einen Stoss Noten für meine Arbeit in die Hand und bedankte sich bei mir für das Geleistete. Was ich denn jetzt machen wolle, fragte er mich. Ich wusste es natürlich nicht, hatte keinen Plan. Er lud mich ein, bei ihnen wohnen zu bleiben so lange ich wolle. Michail begann unruhig von einem Fuss auf den anderen zu treten, ich müsse unbedingt

nochmals zu ihnen kommen. Die beiden waren wieder zu liebenswürdig zu mir. Mich jetzt von Michail lösen wollte ich eigentlich wirklich nicht. Ich überlegte nicht lange und sagte der Einladung zu. Michail stiess sein «Kruto!» aus und Vladimir klopfte mir freundschaftlich auf die Schulter. Unsere Fahrt ging weiter. Ich hoffe, ich werde es nicht bereuen. Aber was soll jetzt noch geschehen?

MONTAG, 20. SEPTEMBER 2004

Ich sollte mir angewöhnen, mich auf meinen Instinkt zu verlassen. Es wären mir ein weiteres Mal viel Herzflattern erspart geblieben.

Kaum losgefahren folgte uns auf einer langen Überlandstrecke ein Polizeiwagen und gab uns zu erkennen, dass wir anhalten sollen. Vladimir fluchte leise, aber bestimmt, liess sich aber äusserlich nicht aus der Ruhe bringen. Während er rechts ranfuhr, instruierte er mich, nichts zu verstehen, keinesfalls auch nur ein Wort Russisch zu sprechen, den Ausweis zu zeigen, falls nötig, ihn nicht zu kennen, mich als Anhalter auszugeben. Er wisse schon, wie die Situation zu meistern sei. Zwei junge uniformierte Polizisten stiegen aus, der eine – fett – stolzierte langsam an Vladimirs Seite und fragte ihn, was der Grund der Fahrt sei. Der andere – unglaublich gut aussehend – inspizierte im Abstand von zwei Metern unseren BMW. Vladimir antwortete, dass er und sein Sohn gerade einen Besuch bei seiner kranken Frau abgestattet hätten. Wer ich denn sei, fragte mich der Beamte. Ich stellte mich nichts verstehend und schaute vom Polizisten zu Vladimir zurück zum Polizisten. Vladimirklärte ihn auf. Er sei zu schnell gefahren, das Nummernschild nicht gut sichtbar, der Wagen in einem schlechten Zustand, das gäbe eine hohe Busse.

Wir mussten aussteigen. Vladimir redete ruhig auf die Polizisten ein, dass er etwas für sie habe. Die Gehälter der russischen Polizeibeamten sind niedrig, und darum holen sie sich einen Zusatzverdienst aus der Bevölkerung. Auch wenn von der Regierung stets abgestritten wird, dass Korruption noch existiere. Vladimir zog unter dem Fahrersitz vier Flaschen eines gekauften Wodkas hervor und wollte sie den Polizisten geben. Der Fette begann laut zu lachen. Sie wissen genau, wer er sei, was er wohl glaube, sie mit vier Flaschen abzuservieren, da müsse schon mehr drin liegen. Vladimir lächelte – er wisse, was sie meinen – gab mit dem Kopf ein Zeichen in Richtung Kofferraum und ging darauf zu. Ich wollte auch hin, doch Michail hielt mich zurück.

«Langsam», sagte der fette Polizist. In der gewünschten Geschwindigkeit öffnete Vladimir den Kofferraum. Er schob die Taschen beiseite und griff unter die Wolldecke. Während er dem fetten Polizisten, der gleich neben ihm stand, in die Augen schaute, zog Vladimir mit einem Ruck eine Kalaschnikov hervor, drückte den Lauf dem fetten Beamten von unten an den Kiefer und lud durch. Der unglaublich Gutaussehende machte einen Schritt zurück, zog seine Pistole und richtete sie mit ausgestreckten Armen auf den Kopf des neu entstandenen Feindes. Vladimir drehte sich langsam weg, dass die Verlängerung des Laufes auf den Kopf des unglaublich gutaussehenden Polizisten zielte und er selber hinter dem fetten Deckung fand. «Soll ich gleich zwei Schädel auf einmal wegpusten?» fragte er in vladimirscher Ruhe. Er zog dem fetten Polizisten die Pistole aus dem Gürtel und warf sie zu Michail und mir herüber. Der Fette begann zu schwitzen, der unglaublich Gutaussehende zu zittern, ich auch. Michail trat einige Schritte zurück, um hinter dem Auto Schutz zu haben, zupfte mich am Ärmel meines Pullovers, damit ich mitging. Der unglaublich Gutaussehende begann etwas zu stammeln von Polizei und Vladimir habe die Waffe niederzulegen und von Recht und von Ordnung. In was war ich jetzt schon wieder reingeraten?

Vladimir verzog seine Miene noch immer nicht, drückte seine Knarre noch weiter in das Doppelkinn. «Ihr

könnt doch nicht einfach so kommen», begann er, «und euch als Polizisten ausgeben, dann Geschenke fordern, und euch, weils brenzlich wird, wieder hinter der Maske des Beamten verstecken. Ihr untergrabt den Staat, das System, die Ordnung, das Gesetz. Kein Wunder geht es Russland mit solch abscheulichen Typen nicht besser.» Der Fette begann zu röcheln, weil ihm der Lauf der Kalaschnikov auf die Kehle drückte. Der unglaublich Gutaussehende sagte nichts mehr. Vladimir fuhr fort: «Mit Typen, wie ihr es seid, will ich nichts zu tun haben. Ihr seid das Hässlichste, was mir je begegnet ist. Mit Typen wie euch verhandle ich nicht, da kenne ich nur eine Lösung.»

Ich sah kommen, wie Vladimir seinen Finger langsam krümmte, die Kugel mit einem lauten Knall zuerst einen fetten, dann einen unglaublich gut aussehenden Kopf durchbohrte, Hirnmasse spritzte und zwei Menschen zeitgleich zusammensackten und mit grässlich zersplitterten Häuptern auf dem Asphalt liegen blieben. Das Blut bildete zwei Lachen auf der Strasse, die sich irgendwann zu einer grossen vereinten. Vladimir schritt langsam zurück um seine Schuhe nicht mit Beamtenblut zu beschmutzen. Geschockt brach ich zusammen, konnte mich mit einer Hand am Wagen mit der anderen auf dem Boden abstützen. Mein Magen stülpte sich um und ich musste kotzen. Aus dem offenen Kofferraum griff Vladimir eine volle Flasche seines Wodkas, küsste sie, und stellte sie zu den toten Polizisten auf den Boden. Ohne weitere Worte zu verlieren, setzte er sich in den Wagen und startete den Motor. Ich war auf allen Vieren und spuckte Speichelfäden. Meine Hände waren voll von Erbrochenem. Michail griff mir unter den linken Arm, hob mich hoch und schob mich auf den Rücksitz. Er selbst setzte sich vorne rein, legte den härtesten Punk ein, den es überhaupt gibt, und mit quietschenden Reifen fuhren wir los.

Doch Vladimir gab den Beamten noch eine Chance. Der unglaublich Gutaussehende hatte seine Pistole langsam niederzulegen und sich bis auf die Unterhosen auszuziehen, was er widerstandslos tat. Ganz in meinem Sinn! Er hatte eine makellose Statur, leicht muskulös mit breiten Schultern,

einen wohlgeformten haarfreien Oberkörper und schöne glatte Haut. Auf der linken Hälfte seines flachen Bauchs war ein Tattoo in Form eines Dinosaurierkopfes sichtbar, der Rest verschwand unter seinem weissen Slip. Er sah blendend aus, machte jedoch momentan einen ziemlich hilflosen Eindruck. Dann hatte er sich bäuchlings vor dem Polizeiwagen auf den Boden zu legen. Unaufgefordert sprang Michail hinter dem BMW hervor, schnappte sich die Handschellen des Polizisten und kettete beide Hände an der Stossstange fest. Den Fellen nur in seinen gelben Boxershorts zu sehen, war kein sonderlich toller Anblick. Ihn führte Vladimir zur Rückseite des Wagen und befestigte ihn auf die selbe Weise an der hinteren Stossstange. Um die Füsse bekamen sie von Michail noch Kabelbinder verpasst. Der Junge sammelte die Kleider zusammen, schmiss sie in den Polizeiwagen, zog den Zündschlüssel und schloss ab. Den Schlüssel steckte sein Vater ein. Schon war die Sache erledigt. «Vladimir lässt grüssen!», rief er. Die Kalaschnikov legte er im Kofferraum wieder fein säuberlich unter das Tuch und stellte das Gepäck drauf. Ich stand mit zittrigen Beinen und eiskalten feuchten Händen regungslos neben dem Wagen. Ich muss ziemlich bescheuert ausgesehen haben. Vladimir hatte ein Lächeln im Gesicht und zwinkerte mir über das Dach des Autos zu. Michail kam hinzu und stiess mich mit beiden Händen so gegen meine Brust, dass ich aus dem Gleichgewicht kam. «Fährst du mit?», fragte er mich.

Spätestens jetzt steckte ich zu tief mit drin, als dass ich aussteigen konnte. Mir war alles andere als wohl bei der Sache. Polizisten bedrohen und fesseln – Scheisse, warum musste das geschehen? Wäre ich doch gegangen, bei der Tankstelle – ich hätte mir vieles erspart. Und wieder tauchten eine Tonne «wäre» und «hätte» auf, die mich immer wieder zur Verzweiflung bringen. Es nützt nichts, sich zurückzubedenken, was man besser getan und gelassen hätte. Die Tatsache sieht in diesem Augenblick anders aus, und damit muss man fertig werden. Nur künftig kann ich auf meine Vernunft hören.

Die Situation war extrem schwierig. Hinter der eben durchstandenen Aktion konnte ich in keiner Weise stehen,

wohl aber Vladimirs Handeln nachvollziehen. Sollte ich nun mit meinen seltsamen Freunden mitfahren und mich noch weiter in die Kreise dieser dunklen Machenschaften ziehen lassen? Wir würden zurück in Vladimirs Villa fahren, und alle würden so tun, als ob nichts geschehen sei, und wir würden uns im Genuss des Luxus suhlen. Oder sollte ich hier bleiben und die beiden Polizisten von ihren Fesseln und dem kalten Asphalt befreien? Wir würden irgendwie den Polizeiwagen aufbrechen können, irgendwie den Wagen starten oder jemanden anfunken können. Ich würde verhört, hätte jede Menge Fragen zu beantworten. Vladimir würde gejagt, weil es zu einer internen Abrechnung zwischen den beteiligten Personen ausarten würde, nicht weil es sich um einen Gesetzesverstoss handelte. Vladimir käme in den Knast oder würde umgebracht, Michail würden sie in ein Heim stecken, die ganze Band, Ludmilla, Schamil – Boris auch? – würden ohne Einkommen da stehen. Und ich könnte nach tage- oder wochenlanger Befragung vielleicht endlich nach Hause reisen, oder bekäme eine Strafe wegen Beteiligung an dubiosen Geschäften.

«Fährst du mit?», fragte Michail. «Ja, klar!», antwortete ich. Der fette Polizist schrie von hinten, dass wir alle Arschlöcher seien und dass sie uns kriegen würden. Der unglaublich Gutaussehende schaute mir mit einem flehenden Hundeblick in die Augen, er hatte ziemliche Verrenkungen zu machen in seiner Position. Wir fuhren los und hörten klassische Musik.

MITTWOCH, 22. SEPTEMBER 2004

Wir sind zurück in Vladimirs Villa. Ich habe die Schnauze voll von der ganzen Kackscheisse. Morgen früh werde ich gehen, will mich in aller Ehre von den Leuten verabschieden und ohne zurückzublicken weg von hier. Das ganze Dostojewskij-Wodka-Zeug hängt mir zum Hals raus. Fertig. Ende. Schluss. Alle Leute sind eine Enttäuschung. Ich mag sie nicht mehr. Jedes Wort ist eine Lüge. Alle sind falsch.

Als wir heute gegen Mittag auf Vladimirs Anwesen vorfuhren, geschah erstmal nichts. Normalerweise empfängt einen Schamil und trägt das Gepäck rein. Heute nicht. Nach Vladimirs Hupen kam der grosse Sergej raus und erklärte verlegen, dass die anderen noch am Schlafen seien. Er lief uns wie ein Hund hinterher. Im Haus war alles ruhig. Der Boden der Eingangshalle war teilweise mit Plastik abgedeckt, es standen Farbeimer herum und eingetrocknete Pinsel und Farbroller. Nach Schamils Ausrasten muss es so übel ausgesehen haben, dass die Wände frisch gestrichen werden mussten. Doch die Renovationsarbeiten sahen vernachlässigt aus. Michail und ich gingen in die Küche, um etwas zu essen. Vladimir wollte nach den anderen schauen. Die Küche sah traurig aus, verstellt mit leeren und halbvollen Gläsern, Flaschen, Tellern und Aschenbechern. Der Boden war ein klebriger Sumpf, und es roch nach Alkohol

und kaltem Rauch. Da muss mächtig was abgegangen sein. Michail kostete mit dem Finger von einer Sauce in einer Schüssel. Wir schauten uns schmunzelnd an.

Von nebenan hörten wir Vladimir schreien: «Oleg, du Idiot, beweg dich!». Im Salon lag der Dostojewskij-Bassist nackt auf dem Billardtisch. Als wir reinkamen, raffte er sich gerade auf, stieg runter und band sich eine herumliegende Jacke um. Er und der Salon sahen auch danach aus, dass sie eine wilde Party über sich ergehen lassen müssen hatten. Vladimir toleriert es absolut nicht, wenn seine Leute trinken. Oleg stand vor uns, rieb sich mit der einen Hand die Augen und fasste sich an den Kopf, mit der anderen gestikulierte er verlegen erklärend, brachte aber kein Wort heraus. Ich musste mir auf die Zunge beißen, damit ich nicht gleich herausprustete. Er war süß, wie er da stand und nach Worten rang. Ich merkte schon bei meinem letzten Besuch, dass Oleg, ein bisschen jünger als ich, ein guter Typ ist. Er hat eine coole Art und nimmt nicht alles ganz so ernst.

Vladimir fand ihn weder lustig noch süß. Er wandte sich von Oleg ab, schaute im Raum herum, begann immer intensiver zu schnaufen, drehte sich wieder zu ihm hin, blickte ihm in die Augen und sagte «Ihr lernt nichts. Ihr seid zu dumm!» Dann schlug er ihm seine Linke mitten ins Gesicht. Ein grässliches Geräusch, so ein Faustschlag. Oleg fiel hin. Ich stellte mich vor Vladimir und schrie ihn an «Stopp! Hör auf! Es reicht! Beruhige dich!» Die Jacke war wieder abgefallen, er sass nackt auf einem Arm abgestützt und hielt sich den Handrücken an die Nase, Blut tropfte auf seine Brust. Dann redete ich ruhiger auf Vladimir ein: «Das ist Oleg, er gehört zu dir. Sie haben nur eine Party gefeiert, und hör endlich mit dieser Gewalt auf!» Vladimir schloss seine Augen, kniff sich die Lippen zusammen und nickte. Er gab uns zwei Stunden, alles in Ordnung zu bringen, dann wolle er drüber hinwegsehen, ging zackig raus, riss meinen Rucksack aus dem Kofferraum, schmiss ihn auf den Boden und fuhr mit dem Wagen davon.

Den BMW hatte Vladimir gestern Abend gleich nach der Polizeikontrolle mitsamt den Nummernschildern und der Kalaschnikov verschrotten lassen und sich kurzerhand

einen Mercedes gekauft. Es sei zu auffällig, wenn er weiterhin mit demselben Wagen fahre, mit dem er kontrolliert wurde. Warum er deutsche Autos fährt, fragte ich ihn, da er ja anscheinend ein Problem mit Deutschen habe. Er fand es interessant, dass mir das auffiel. Ja, Autos herstellen und ein tolles Kind auf die Welt bringen, sei das einzige, was die Deutschen hingekriegt hätten. Sonst wolle er inzwischen nichts mehr mit ihnen zu tun haben.

Oleg stand auf und knüpfte sich die Jacke wieder um. Er lief im Kreis herum, fuchtelte mit den Händen und sagte immer wieder, dass er Vladimir umbringen werde. Die Jacke um seine Hüfte kam mir bekannt vor. «Das ist meine Jacke!» Ich hatte sie im Schweinetransporter liegen lassen, den Boris für mich organisiert hatte, um mich aus der Stadt zu bringen. Das kann kein Zufall sein. Boris gehört also wirklich dazu. Dass der geplante Anschluss nicht geklappt hat, irritiert mich umso mehr. Ein grüner Lieferwagen sollte mich abholen. Der Bus der Dostojewskijs ist grün, und mit dem wurde ich auch abgeholt. Dann war also von vornherein geplant, dass ich zu Vladimir gebracht werde. Scheisse, ich hasse dieses abgekartete Spiel.

Ich fragte Oleg, wie sie es geschafft hatten, das ganze Haus so auf den Kopf zu stellen. Am Sonntag sei Irinas vierunddreissigster Geburtstag gewesen, das hätten sie mit dem eigenen Wodka gefeiert, es sei ziemlich ausgeartet. Heute ist Dienstag. Was dazwischen geschehen sei, wisse er nicht. Darüber war er nicht verwundert. Es fehlen ihm etwa sechsunddreissig Stunden Erinnerung. Wie mir, als es mich weggeboostet hatte. Es muss der Wodka sein. Doch warum war mir das sonst nicht geschehen? Es war ja nicht das erste mal, dass ich zuviel Wodka getrunken habe. Und als ich mit Michail im Hotel abstürzte, hatten wir auch kein Blackout. Ist Vladimirs Wodka von besonderer Wirkung? Trinkt er deshalb nicht? Rastet er darum aus, wenn seine Leute trinken?

Wir scheuchten die anderen auf und sammelten sie im ganzen Haus zusammen. Sie sahen schlecht aus. Irina hatte ein Plastikkrönchen auf, als ich sie weckte. Sie lag mit Nikolaj verkeilt auf einem Sofa im Obergeschoss. Alle ausser Sergej, dem Baum, bewegten sich nur langsam und stöhnten,

waren aber innerhalb kurzer Zeit im Salon versammelt und halbwegs aufnahmefähig. Schamil war unauffindbar. Der grosse Sergej erklärte, er sei abgehauen. Sergej ist nicht der Hellste und Vladimir extrem hörig, er hat nicht getrunken auf der Party. Ich schilderte ihnen die Situation, in die sie sich geritten hatten, präsentierte Olegs Nase als Muster von Vladimirs Reaktion. Wie besoffene Ameisen bewegten sie sich durch die Räume. Michail und ich koordinierten den Haufen und halfen tatkräftig mit.

Hinter dem Haus hatte jemand Besteck herumgeworfen, das ich nun einsammelte. Weil ich inzwischen alles erwartete, warf ich auch einen Blick in die Garage. Was ich vorfand, wollte ich nicht wahrhaben. Mit einem Tuch abgedeckt stand dort der beigefarbene Wolga, mit dem ich von hier losgefahren bin, und den wir schliesslich am Fusse der Berge zurückgelassen hatten. Es war definitiv genau dieser Wagen. Die Fahrertüre hatte nämlich die Beule, die ich aus Wut eingetreten hatte, als der Wagen endgültig stehen geblieben war. What the fuck – wie war der Wagen hierher zurückgekommen?

Zwei Stunden später war das Haus in tadellosem Zustand. Es roch nach Putzmittel, vermischt mit den abgestandenen Düften der Party und Malerfarben. Alle lagen im Salon herum und erholten sich allmählich von ihren Strapazen. Niemand erinnerte an den Exzess. Der grosse Sergej erzählte amüsiert, was die anderen in ihrem Delirium gemacht hatten.

Vladimir kam erst am Abend zurück. Er kontrollierte schweigend die Räume. Im Namen der Band entschuldigte sich Nikolaj für das Geschehene und versprach Einsicht. Ich, um das Wohl aller Anwesenden und den Frieden im Haus besorgt, schlug vor, dass wir doch nun alle zusammen essen sollten, um die Sache zu vergessen. Vladimir sagte darauf: «Ich will eure Fressen heute nicht mehr sehen!» Er erwartete alle morgen um zehn Uhr in seinem Arbeitszimmer. Dem grossen Sergej liess er eine giftige Bemerkung zukommen, dass er noch mit Konsequenzen zu rechnen hätte, weil er Schamil abhauen gelassen hatte. Dann lief er raus. Es reicht es mir – ich steige aus. Jetzt ist

der Zeitpunkt. Das launische Getue, das Vladimir seit neuestem an den Tag legt, kann ich nicht ertragen. Zudem wird mir seine Art immer suspekter. Und der Wolga und meine Jacke.

ENDEDERONLINE-AUSGABE

Das Tagebuch geht weiter bis Sonntag, 10. Oktober 2004

Es ist erhältlich als komplette Version
in Buchform zu CHF 30.–
102 Seiten
Limitierte Auflage
Jetzt bestellen bei tk@thomaskaufmann.com

Ich bedanke mich ganz herzlich
bei diesen lieben Menschen:

Christian Kissling
Roberto Quarella
Selffish
Sebastian Nickel
Thomas Griess
Didi Gloor
Klaus Weber
Daniel de Souza
Thomas Maurer
Zora Abt
Markus Zohner und das Team des groundzero theater Baden
Martha Zürcher und die Gruppe
Vladimir Nakhimov
René Fischer
Romain Bovy
Alexandra Stark
Kaspar Walser
Marco, Mami und Papi
Muruk und alle anderen, die mich inspirierten

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner
Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

RUSSLAND-VIDEOS

Die Geschehnisse auf meiner Reise inspirierten mich zu Videoarbeiten, die ich vom 16. Oktober bis 21. November 2004 im groundzero theater Baden (www.groundzeretheater.ch) in einer Rauminstallation zeigte. Ich verwandelte den Raum in eine Mischung aus Traum und Realität, indem ich ihn in kaltes blaues Licht tauchte und Boden und Wände mit kyrillischen Schriftzeichen bemalte. Auf fünf Bildschirmen präsentierte ich Videos, die auf dem Tagebuch basieren. Zwei Bildschirme zeigten Landschaftsaufnahmen aus Russland und das brüchige Wohnhaus der alten schweigenden Frau. Zwei weitere Bildschirme zeigten Aufnahmen, die in meinem Wodkadelirium entstanden sind. Auf dem zentralen Bildschirm zeigte ich eine Arbeit, die ich in diesem Raum gemacht hat und eine Erklärung über das gesamte Projekt abgibt. Die Klanglandschaften des Digitalmusikproduzenten Selffish aus Riga, Lettland (www.selffish.org), verliehen dem Raum eine weitere besondere Atmosphäre. In Addition zu seiner Musik hat Selffish eine Auswahl von gesprochenen Textbeiträgen zusammengestellt, die in der Sowjetunion zwischen 1930 und 1980 im Magazin «Krugozor» (Horizont) als Beilage auf 7"-Vinyl abgegeben wurden. Die Texte beinhalten Sowjet-Propaganda und Themen voll von Patriotismus und Heldentum. Im Gegensatz dazu berührende und gütige Texte mit Bildungsanspruch. Im Raum werden sie mittels eines der Zeit entsprechenden Megafons abgespielt.



Im Sommer 2004 reiste ich mit dem Plan, einen Dokumentarfilm zu drehen und Aufnahmen für experimentelle Videos zu machen, nach Russland. Alles kam anders, und es geschahen unglaubliche Dinge. Schon nach wenigen Tagen bin ich in den Kreis der Punkband Dostojewskij rund um den Frontmann Vladimir, der illegal Wodka brennt und ein landesweites Imperium führt, gekommen. Für ihn durchreiste ich das Land und erledigte gemeinsam mit dessen Sohn Michail wichtige Angelegenheiten für die Erweiterung des Anbaus von Kartoffeln, dem Rohstoff des Wodkas, und erlebte abenteuerliche Situationen. Der Trip wurde bestimmt von der Härte der Umstände, die in diesem unvorstellbaren Land herrschen, und von entgegengebrachtem und missbrauchtem Vertrauen der Menschen. Die Erlebnisse und Eindrücke schrieb ich in meinem Russland-Tagebuch nieder, das ich während der ganzen Reise von August bis Oktober vorzu auf meiner Website veröffentlichte. Mit diesem Buch erscheint das Tagebuch erstmals komplett.

WWW.THOMASKAUFMANN.COM

